

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

101 (11.4.1916) Erstes und Zweites Blatt

Karlsruher Tagblatt

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

Anzeigen:
die einpaltige Kolonelleise
ab. deren Raum 20 Pfennig.
Reklamezeile 50 Pfennig;
Rabatt nach Tarif.
Anzeigenannahme:
größere spätest. bis 12 Uhr
mittags, kleinere spätestens
bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanschlüsse:
Expedition Nr. 203.
Redaktion Nr. 894.

Seignepreis:
in Karlsruhe frei ins
Haus geliefert viertel,
2.40 Mk., an den Ausgabestellen
abgeholt monatlich
65 Pfennig. Answärts
durch die Post frei ins
Haus gebracht viertel,
2.72 Mk. Um Post-
schalter abgeholt 2.30 Mk.
Einzelnnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition:
Mitterstraße Nr. 1.

113. Jahrg. Nr. 101.

Dienstag, den 11. April 1916

Erstes Blatt.

Verantwortlich: Gustav Kasper; verantwortlich für Baden, Vohles und Sabel: G. H. Gerhardt; für Heilbronn: G. Weid; für Sport und Vermischtes: F. W. Sch. Gerhardt; für Anzeigen: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: G. H. Müllerische Buchdruckerei in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Kreuzstraße 65/66. Tel.-Amt Umland 2902. Für unverlangte Manuskripte oder Druckfahnen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Mühsendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Universitäts-Lehrstühle für die Kenntnis des Auslandsdeutschtums.

Von
Emil Neugeboren,
Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses.
Hermannstadt, Mitte März.
(Nachdruck verboten.)

Der von hervorragenden Persönlichkeiten des deutschen öffentlichen Lebens dem preussischen Abgeordnetenhaus überreichte Vorschlag zur Errichtung eines Lehrstuhles für ungarische Sprache, Literatur und Geschichte an der Berliner Universität ist in Ungarn mit Recht freudig und dankbar begrüßt worden. Er mahnt an die Erfüllung einer Pflicht gegenüber einem treuen und durch die Verhältnisse mit dem Deutschen Reiche untrennbar verbundenen Brudervolk und Bundesgenossen. Es ist der dringende und berechtigete Wunsch des Magyarentums, daß man im verarbeiteten Deutschen Reiche genauer und besser über Wesen und Charakter, Kultur und Geschichte des ungarischen Volkes unterrichtet sei als bisher, wo hierüber doch nur unklare Vorstellungen herrschten und sich die Sympathien darin zu erschöpfen pflegten, daß man sich nach alter Schablone für Zigeunermusik und Gárdas, die völprierten Nationalgerichte, und Lafoajer Ausbruch interessierte, und in dem hergebrachten Weiwort der „Mitterlichkeit“ den erschöpfenden Ausdruck des ungarischen Volkscharakters gefunden zu haben glaubte. Der Magyare erhebt Anspruch darauf, für die Deutschen nicht mehr nur als interessante Volksgeschichte zu gelten, sondern in dem künftigen Zusammenarbeiten in den Friedenszeiten für ebenso voll genommen zu werden, wie während des Krieges im Schlächtergraben und beim Sturmangriff. Das Hauptbedürfnis eines solchen vollen Verständnisses und gerechten Würdigen ist natürlich die ungarische Sprache mit ihrem von dem der indogermanischen Sprachen so weit verschiedenen Bau und Wortschatz. Vollständig wird sich dies Hindernis wohl niemals beseitigen lassen, weil man ja schließlich eine verlässliche Kenntnis der ungarischen Sprache in Deutschland nie erwarten kann. Doch wird allerdings in Ungarn so viel und verhältnismäßig auf deutsch gesprochen und besonders seit dem Kriege mit verdoppeltem Eifer deutsch gelernt, daß dadurch wenigstens von der einen Seite der Brücke des Verständnisses gefestigt werden. Von deutscher Seite her ist aber ein gewisses Entgegenkommen auch in Bezug auf die Sprache nicht zu umgehen. Je inniger die Beziehungen des Deutschen Reiches zu Ungarn werden, desto lebendiger wird auch das Bedürfnis werden, die ungarische Sprache, Literatur, Geschichte und Gegenwartskunde aus den Quellen kennen zu lernen, sei es um der rein wissenschaftlichen Kenntnis willen, sei es aus praktischen Absichten. Veleicht seit Jahren schon an einer deutschen Universität — in Leipzig — ein Lehrstuhl für ungarische Sprache, wird Türkisch und Bulgarisch an deutschen Hochschulen gelehrt, so bedeutet die Forderung, daß ein Lehrstuhl für ungarische Sprache errichtet werde, weiter nichts als die zeitgemäße Ausfüllung einer längst bestehenden Lücke.

Die Idee des ungarischen Lehrstuhles ist geeignet, den Gedanken an eine andere Lehrgangszweige, für die an den deutschen Universitäten ohne Zweifel Bedürfnis vorhanden ist. Dieser Lehrstuhl hat das deutsche Volk zur vollen Benennung auf sich selbst gebracht und dem Gedanken der Weltpolitik endgültig Durchbruch verschafft. Das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit alles Deutschentums auf dieser Erde, gleichviel welchem politischen Verbande es hier und dort angehört, ist heute lebendiger als jemals und man hat auch in den weitesten Kreisen Deutschlands, wo man bisher nicht über die Reichsgrenzen hinauszuweisen pflegte, ein warmes Interesse für die Volksgenossen in aller Welt bekommen. Wie wenig weiß man aber nicht nur in den breiteren Volksschichten, sondern auch in gebildeten und national interessierten Kreisen von dem Auslandsdeutschentum? Nicht einmal über Zahl und Verbreitung der Reichsangehörigen außerhalb der deutschen Grenzgebiete ist man genügend unterrichtet, geschweige über die derjenigen Deutschen, die Bürger anderer Staaten sind. Wäre es nicht der Mühe wert, die Kenntnisse dieser Kategorien von Deutschen außerhalb des Reiches zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung und wissenschaftlichen Lehrens zu machen? Sie wird das Wissen des deutschen Volkes von seinem eigenen Wesen und Wirken nicht unbedeutend vermehren und vertiefen. Die Einwirkung der fremden Umgebung auf deutsches Volkstum und dessen Reaktion auf diese Einwirkung in den verschiedenen Abarten erschaffen, liefert einen wichtigen Beitrag zu seiner Biologie. Es ist notwendig, daß diese Forschung mit den Mitteln und Methoden strengster Wissenschaftlichkeit arbeite. Denn es soll ja vor allem die objektive Wahrheit festgesetzt werden, trotzdem gerade weil in die Frage des Auslandsdeutschentums so viel politische Beziehungen hineinragen. Nicht überall ist die Lage der Deutschen in fremden Ländern eine solche, die der Würde des deutschen Volkstums angemessen ist. Darüber ist vielfach heftiger Streit entbrannt, in dessen Verlauf scharflich von haben und drücken

absichtlich oder unabsichtlich Übertreibungen oder Verschärfungen, Entstellungen und Verzerrungen des Tatbestandes mehr als einmal vorgekommen sind. Die Unbestimmtheit des deutschen wissenschaftlichen Wertes kann und wird hier feststellen, welches die objektive Wahrheit ist, und wird — obwohl es nicht das einzige und letzte Ziel dieser Forschung bilden wird — gegebenenfalls auch der Politik in diesem Belange jene

Eine Rede des Kriegsministers im Reichstag.

6. Aus Berlin wird uns gedruckt:
Gleich nach Beginn der Sitzung ergreift der Kriegsminister Bild von Hohenborn zum ersten Male als solcher das Wort. Mit militärischem, straffem Schwung gibt er eine Art Ergänzung zu der letzten Rede des Reichstanzlers. Nicht indem er auf die augenblickliche Kriegslage hinweist — dafür verweist er auf die zwar knappen, aber völlig wahren Berichte der Obersten Heeresleitung — aber er spricht im Namen der Armee nicht nur die feste und durch alle bisherigen Erfolge wohl begründete Zuversicht aus, daß ein restlos siegreiches Ende erreicht werden wird, und verpricht mit großem Nachdruck dem Lande, daß die Armee für diesen Sieg alles einsehen werde. Seiner selbständigen Auffassung gemäß das Wort „durchhalten“ nicht, weil es nicht passe zu dem Können und Willen des Vorwärtsdringens der Truppen. Dagegen behält er das Wort „durchhalten“ für die Deutschen hinter der Front, die sich so tapfer dabei einsetzen haben. Die Armee wisse dafür besonderen Dank, eine solche Anerkennung des Kriegsministers, die in vielen Säulern dankbar vernommen werden wird. Ganz gewiß sei es auch, daß der Auswegungskrieg niemals sein Ziel erreichen wird.
Die Vorlage der Kapitalisierung der Kriegerrenten, die den äußeren Anlaß zu der Rede des Kriegsministers gegeben hat, wird von verschiedenen Rednern besprochen. Bei der Debatte betont der Sozialdemokrat Hofrichter, daß der Entwurf nur einen ersten Anlaß zu der umfassenden Kriegsinvalidentherapie darstellen könne. Für die Freisinnigen und Nationalliberalen empfehlen die Herren Reichling und Bauche die Annahme. Der letzte mit einem Mahnen: Schnell gegeben, ist doppelt gegeben! Auch der Zentrumsredner Giesberts verurteilt die völlige Zustimmung seiner Partei und der konservative Graf Westarp hofft, daß die geplanten Kriegerheimstätten nicht nur innerhalb unseres jetzigen Reichsgebietes gegründet würden. Als bösartiger Wähler greift der sozialistische Mitläufer heute in die Debatte ein. Schließlich muß er zur Ordnung gerufen werden. Unter Jüdchen und Zurnen geht er auf feinsten Platz zurück, wobei ein Schlußantrag angenommen wird. Jetzt aber hat sich Liebknecht schnell zum Wort gemeldet. Er hat etwas zur Geschäftsordnung auf dem Herzen. Das Wort dazu wird ihm aber wegen der letzten von ihm damit getriebenen Mißbräuche nicht erteilt, und heute vermag der Präsident die geplanten Vorschläge des Parlaments nicht im Reine zu erwidern, denn auch Liebknecht erhält das Wort zur Geschäftsordnung nicht.

Der Entwurf geht an die Kommission, worauf die Beratung der Altersgrenze an die Reihe kommt. Auch an dieser Debatte beteiligen sich vorwiegend Sozialdemokraten, und auch diese Vorlage wird einer Kommission überwiesen.

Trotz der vorgeschrittenen Zeit wird die Novelle zum Kriegsgesetz in Angriff genommen. Vor spärlich besetzten Bänken werden sachverständige Reden vorgelesen, wenn auch der Sozialdemokrat Brey nicht ganz den politisch-agitatorischen Ton vermissen läßt. Es ist aber die Absicht des Hauses, sich bis nach Dieren zu vertragen. Deshalb fällt sich der Saal auf die Klingelzeichen, und der Präsident bittet um die Ermächtigung, die nächste Sitzung nicht vor dem 2. Mai anberaumen zu dürfen. Aber auch jetzt sollte es nicht ohne den üblichen Zwischenfall abgehen. Er war aber zum Glück gar nicht mehr härmlich, eher komisch und blamabel für die Urheber. Herr Liebknecht fordert nämlich, die nächste Sitzung schon morgen anzuberäumen, und zwar mit der Tagesordnung des Falles Liebknecht. Das Haus zeigt aber schon beträchtliche Unruhe, als Herr Scheidemann die komische Verlogenheit eben dieses Hauses ins Licht setzt, der noch heute früh von einer morgigen Sitzung nichts hatte wissen wollen. Also bloße Demonstration. Der ertrappte Sänder suchte sich zu verteidigen. Unter dem Gelächter und ironischen Zurufen schreitet man zur Abstimmung, die selbstverständlich Übereinstimmung mit dem Wunsche des Präsidenten ergibt.

Die Wahlkampagne in Amerika.

(Eigener Drahtbericht.)
f. Köln, 10. April. Die „Köln. Zig.“ meldet aus Amsterdam: Die „Times“ vernehmen aus Washington, neben der Kandidatur Roosevelts für die Präsidentschaft wird auch die von Ellyn Root genannt und zwar als des Mannes, der die Politik der Vereinigten Staaten in diesen schweren Zeiten am besten leiten könnte. Ein seine Wahl empfehlendes Manifest, das von 75 angesehenen Republikanern unterzeichnet ist, macht großes Aufsehen. Man glaubt jedoch nicht an die Wahl Root's.

Grundlage geben, auf der allein das Handeln deutscher Männer sich bewegen darf. Die Errichtung eines Hochschullehrstuhles für die Kenntnis des Auslandsdeutschentums würde somit einem wichtigen Wissensbedürfnis des deutschen Volkes genügen und gegebenenfalls einer bedeutsamen Lebensbetätigung desselben festen Rückhalt verleihen.

Die Abjahnung des Sades.

(Eigener Drahtbericht.)
6. Berlin, 10. April. Der französische Heeresbericht bekommt es immer noch fertig, sein Publikum in dem Glauben zu halten, die Höhe „Ester Mann“ sei noch in französischen Händen, und muß auf diese Weise das Publikum wirklich völlig urteilunfähig über die Lage machen. Der letzte französische Heeresbericht sprach dann ferner von einer freiwilligen Räumung Böhmencourts, um eine einseitige Front zu bilden. Tatsache aber ist, daß den Deutschen bei der Besetzung und Abjahnung des Sades von Böhmencourt über 700 Gefangene, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre in die Hände gefallen sind. Das spricht doch nicht für eine französische Freiwilligkeit. Und ferner hat die französische Heeresleitung der Welt vor allem die schmerzliche Tatsache unterzogen, daß die Deutschen der beherrschenden Höhe 304 erheblich näher gekommen sind. Deshalb erfinden sie auch eigene Gegenangriffe, durch die unsere Truppen phantastische Verluste erleiden sollen, oder schieben uns Pläne zu, die wir nicht gehabt haben. Dabei haben unsere Truppen ihre Absicht, die Franzosen aus dem Südrande des Waldes von Avocourt bis zur Straße Avocourt—Egues zurückzuerufen, völlig erreicht und sind dann planmäßig in ihre eigenen guten Stellungen zurückgekehrt. Ueberall wird die feste, folgerichtige und erfolgreiche Planmäßigkeit der deutschen Heeresführung deutlich.

6. Von der schweizerischen Grenze, 10. April. (Eig. Bericht.) Marcel Hutin schreibt im „Echo de Paris“: „Offenbar sind unsere Politik von Böhmencourt in einer gefährlichen Lage, und man muß sich darauf gefaßt machen, daß ihnen, da jeder Soldat sein Gewehr in der Mündlichkeit des Opfers findet, der Befehl gegeben wird, diesen Punkt zu räumen, der mit noch größerer Heftigkeit als Punkt 205 dem Kreuzfeuer des Feindes ausgesetzt ist.“ (Bem. Rhe.)

6. Von der schweizerischen Grenze, 10. April. (Eig. Bericht.) Aus Paris wird Schweizer Blättern gemeldet, aus einer eben veröffentlichten Statistik gehe hervor, daß die Generale Foch, Baillon d'Amade, Dornal, Manduy und Mondesir auf dem Schlachtfeld einen bis zwei Söhne verloren hätten. General Castellau habe den Tod von drei Söhnen zu beklagen. (Bem. Rhe.)

Clemenceau gegen Briand.

(Eigener Drahtbericht.)
6. Genf, 10. April. Clemenceau, dessen dreifache Verdunartikel die Jenur unterdrückt, erklärte heute zu seiner persönlichen Befriedigung, die Gesamtlage besser beurteilt zu haben als Briand, der in dem von Clemenceau präbilitierten Senatsauschuß nachdrücklich erklärt habe, die Deutschen könnten an den beiden Maassern nur hinhaltende Maulwurfsarbeiten leisten. Bei diesen verhehlten Liebergriffen auf das strategische Gebiet habe Briand Gewährsmännern vertraut, denen der richtige Blick für die Gesamtlage fehle.

Militärische Maßregeln in Holland.

(Eigener Bericht.)
6. Von der schweizerischen Grenze, 10. April. Der Amsterdamer Korrespondent der „N. Zür. Zig.“ meldet, die holländische Regierung sende Truppen zur Verstärkung der Garnisonen in Seeland. Sonstige Truppenverhebungen würden nicht gemeldet. Bisher habe die Regierung keine amtliche Kenntnis von dem Beginn der verschärften Blockade am 18. April erhalten.

Das „Echo Belge“ berichtet, unter den belgischen Flüchtlingen in Holland herrsche große Beunruhigung wegen der Möglichkeit eines englisch-holländischen Konflikt's, der sie gegenüber der bisher gewährten Gastsfreundschaft Hollands in eine schwierige Lage bringen könnte. Mehrere englische Militärkritiker bestätigen, daß sich im Laufe der Kriegsoperationen die militärische Besetzung der holländischen Insel Walcheren durch England als „notwendig“ erweisen werde. In Amsterdam glaubt man indes nicht — so berichtet der Korrespondent der „N. Zür. Zig.“ —, daß England diesen Schritt wagen wird. (Bem. Rhe.)

Deutscher Reichstag.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 10. April.
Am Bundesratsstisch: Staatssekretär Dr. Helfferich und Kriegsminister Bild von Hohenborn.
Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung 3.17 Uhr.
Die Genehmigung zur Einleitung von Klageverfahren gegen den Abg. Waldstein (Zürichschrittl. Vp.) wird entsprechend dem Antrage der Geschäftsordnungskommission nicht erteilt.
Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes über

Kapitalabfindung an Stelle der Kriegsvorversorgung.

Kriegsminister Bild von Hohenborn: Es ist das erste Mal, daß ich als preussischer Kriegsminister die Ehre habe, in diesem Hause zu sein, während ich bisher an der Front oder im Großen Hauptquartier war. Es liegt nun vielleicht die Erwartung nahe, daß ich mich über die militärische Lage äußere, aber ich glaube, Ihres Einverständnisses sicher zu sein, wenn ich davon Abstand nehme, einmal mit Rücksicht auf die Darlegungen des Reichstanzlers und dann mit Rücksicht auf die Veröffentlichungen der Obersten Heeresleitung, die wohl kurz und knapp abgefaßt sind, im Gegensatz zu denen der Gegner, aber stets wahr sind. Auch unsere Gegner wissen, wenn sie es auch nicht zugeben, daß wir auch weiter siegreich sein werden bis zum siegreichen Ende, restlos siegreich. (Lebhafter Beifall.) Dafür bürgt uns das bisher Gesehene, der Selbstenmut, die überlegene sittliche Kraft unseres Volkes und das Vorhandensein alles dessen, wessen wir zur Fortführung des Krieges bedürfen. (Bravo!) Was wir in letzter Zeit erlebt haben, die Zurückweisung der russischen Offensive und die Kämpfe bei Verdun sind, wie unsere Gegner zu glauben vorgeben, nicht die äußersten Anstrengungen einer erschöpften und das Letzte hingebenden Nation, sondern das sind die Hammerschläge eines mit Menschenreserven und allen Hilfsmitteln versehenen kräftigen, gefunden und unüberwindlichen Volksheres. (Bravo!) Die Angriffe werden sich wiederholen, bis die anderen würde sind, und daß wir alles für diesen Sieg einsehen werden, verspreche ich hier vor dem Hause. (Bravo!) Ich möchte nicht in den Fehler meiner Kollegen im Auslande verfallen und von künftigen sprechen. Mit Kriegsminister-Siegesreden wird dieser Krieg nicht beendet werden, sondern mit einem starken Willen draußen und dahem; hundert Meter Schlächtergraben sind wichtiger. Ich liebe das Wort „Durchhalten“ für das Feldherren nicht, es paßt nicht zu unserem Können und Willen und dem Vorwärtsdrängen der Truppen. Wir wollen mehr, wir wollen eine siegreiche Entscheidung erzwingen, aber für dahem gilt das Wort, und für das Durchhalten dahem erfüllen es mir Pflicht, den Dank der Armee dem deutschen Volk auszusprechen. (Bravo!) Die Armee weiß, daß die Heimat es schwer hat, daß die Minderbemittelten schwere Sorgen haben, aber Aushängern — dieser Lieblingssprüche unserer freundlichen Stammvettern — gibt es nicht. Mögen die Gefahren und Anstrengungen draußen größer sein, wir müssen aber nicht minder das stille Verdienst in der Heimat anerkennen. Das Meer weiß, daß es gestützt auf diesen Heimatgeist, seine Pflicht zu tun hat und alles hergeben wird für einen Frieden, der den gebrachten Opfern entspricht. Und das wird unseren Enkelkindern die Zukunft sichern. Es ist die Signatur dieses Krieges, daß die Entscheidung langsam fällt, langsam aber sicher. Der völlige Sieg wird kommen. Wann, kann niemand sagen; aber daß er kommt, ist sicher. Ich empfehle diesen Gesetzentwurf zur Annahme. Der Krieger soll eine eigene Scholle bekommen; ihm soll ein eigener Verd verdient werden, ein Hort des Friedens. Dies soll selbstverständlich geschehen ohne Rücksicht auf Nationalität, Konfession und Partei. Brau zweifelt nicht, daß dieses Gesetz von unseren braven Kriegern zu Wasser und zu Lande mit Genugtuung begrüßt werden wird.

Abg. Hofrichter (Soz.): Dieses Gesetz darf doch nur als Anfang für die Versorgung der Kriegsinvaliden angesehen werden. Ich beantrage Verweisung desselben an den Reichshausdatsauschuß.
Abg. Piesching (Zürichschrittl. Vp.): Ein derartiges Gesetz soll nicht in Hurra-Stimmung verabschiedet werden. Daß wir den Kriegern zu einer neuen Erleichterung verhelfen, erfüllt uns mit Genugtuung. Dem Grundgedanken des Gesetzes stehen wir freundlich gegenüber.

Abg. Dr. Paasche (Natl.): Wir sehen in der Vorlage einen guten Fortschritt in der sozialen Fürsorge für unsere invaliden Krieger. Der Gedanke, auch die großstädtische Bevölkerung wieder auf das Land zu bringen, natürlich nicht schematisch, ist zu begrüßen. Verabschieden wir das Gesetz schnell.
Abg. Giesberts (Zr.): Der Grundgedanke der Vorlage ist das Prinzip des Heimkehrerwesens. Es wird möglich sein, Tausende von Leuten mit einem kleinen Häuschen anzusiedeln.

Abg. Graf Westarp (Kons.): Wir begrüßen den Gedanken des Gesetzes mit Genugtuung, aber nicht nur innerhalb des jetzigen Reichsgebietes müssen derartige Kriegsheimstätten gegründet werden.
Abg. Lehrens (D. Zr.): Besonders das Gebiet der baltischen Provinzen muß für die Ansiede-

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 12 Seiten.

lungspolitik nutzbar gemacht werden, damit diese Gegenden nicht der Spekulation anheimfallen.

Abg. v. Trampczynski (Pole): Wir stimmen der Vorlage zu, verlangen aber Garantien dafür, daß das Gesetz nach allen Seiten gerecht gehandhabt wird.

Abg. Henke (Soz. Arbeitsgem.): Wir haben die gleichen Bedenken wie der Vorredner. Hinter der Vorlage stehen materielle Interessen. Man will das Ansehen der Sozialdemokratie verhehlen. (Zurufe: „Daran hat niemand gedacht!“) Nach dem Kriege wird man uns die vaterländische Gesinnung nicht mehr zuerkennen. Notwendig ist die Einsetzung einer höheren Entscheidungsinstanz. Man soll nicht solche Redensarten machen, wie Dankbarkeit des Vaterlandes. (Medner wird zur Ordnung gerufen.) Man will eine größere Anzahl von Kriegsbeschädigten ansiedeln, weil man andere dazu nicht findet. Die Vorlage ist eine Parade auf das, was hier von Anerkennung der Krieger draußen gesagt wird. Sie werden nichts bekommen. (Zwischen- und Pfuirufe.)

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Abg. Dr. Liebkecht (Widb) meldet sich zur Geschäftsordnung zum Wort. Präsident Dr. Kaempf: Angesichts der Vorkommnisse, die bewiesen haben, daß Sie das Wort zur Geschäftsordnung benutzt haben, um... (Liednecht ruft: „Die Wahrheit zu sagen!“) Großer Ärger, in welchem die nächsten Worte des Präsidenten verloren gehen... kann ich Ihnen das Wort zur Geschäftsordnung nicht geben. (Rebhater Beifall.)

Die Vorlage wird hierauf dem Reichshaushaltsausschuß überwiesen.

Abg. Ledebour (Soz. Arbeitsgem.) meldet sich zur Geschäftsordnung zum Wort.

Präsident Dr. Kaempf: In diesem Augenblick kann ich Ihnen das Wort nicht erteilen. (Unruhe.) Es folgt die erste Lesung des Gesetzentwurfs über die

Altersrente und die Waisenrente in der Invalidenversicherung.

Ministerialdirektor Dr. Caspar empfiehlt die Vorlage zur Annahme.

Abg. Wollenbühr (Soz.): Ich beantrage Verweisung an eine Kommission von 21 Mitgliedern, um noch andere Fragen zu prüfen, so die Erhöhung der Beiträge.

Gesamrat Aurin legt die mathematischen Berechnungen dar, die zur Vorlage geführt haben.

Abg. Wüthner (Soz.): Es scheint, als ob erst der Krieg kommen mußte, um diese alte Forderung für die Arbeitsvetanen durchzusetzen. Es ist um so wichtiger, diese Reform durchzuführen, als es an sich schon schwer ist, überhaupt in den Genuss der Invalidenrenten zu treten.

Nach einigen Bemerkungen des Abg. Wollenbühr (Soz.) wird die Vorlage an einen Ausschuß von 21 Mitgliedern verwiesen.

Regier Gegenstand der Tagesordnung ist die Novelle zum

Kaligeseh.

Unterstaatssekretär Dr. Richter: Der Zeitpunkt für die Neu festsetzung der Inlandspreise für Kaffee ist infolge der Kriegsverhältnisse unbedingt noch auf ein Jahr hinausgeschoben werden.

Abg. Breen (Soz.): Es muß verhindert werden, daß durch die Aufrechterhaltung der hohen Kaffeepreise für die Landwirtschaft ein weiterer Rückschlag auf die Lebensmittelpreise erfolgt. Bei Festsetzung der Arbeitsbedingungen in den Kaffeeplantagen mußte den Arbeitsschleppern das Recht der Mitberatung eingeräumt werden. Ich beantrage Ueberweisung der Vorlage an einen Ausschuß von 21 Mitgliedern.

Auf eine Anregung des Abg. Dr. Cohn-Nordhausen (Soz. Arbeitsgem.) gibt

Unterstaatssekretär Dr. Richter Auskunft über die Lohnverhältnisse in den fiskalischen Kaffeeplantagen.

Hierauf wird die Vorlage an einen Ausschuß von 21 Mitgliedern verwiesen.

Präsident Dr. Kaempf bittet um die Ermächtigung, die nächste Sitzung, die nicht vor dem 2. Mai stattfinden dürfte, selbständig festzusetzen.

Die Intrigen gegen die Gentener Universität.

(Von unserem Korrespondenten.)

Amsterdam, 1. April.

Der Schlag, den der Generalgouverneur von Belgien, Freiherr von Bissing, der belgischen Franzosenpartei durch seinen Beschluß zur Errichtung der flämischen Universität in Gent verleiht, muß äußerst empfindlich sein. Man darf dies aus den trampfahnen Anstrengungen der Französlinge schließen, das geplante nationale Vereinstungswort des Generalgouverneurs gleich im Keime zu ersticken, noch bevor es entstanden ist. Wie auf ein von Haure gegebenes Zeichen beginnt der bekannte Terrorismus der belgischen flüchtigen Presse gegen alle Professoren und Studenten einzufahren, die es wagen sollten, an der flämischen Hochschule ein Lehramt anzunehmen oder sie zu besuchen. „Echo Belge“ droht mit der Veröffentlichung der Namen dieser „Verräter“. Im allgemeinen und mit recht wenigen Ausnahmen unterstützt die holländische Presse die französischen Intrigen gegen die Einrichtung der flämischen Universität, indem sie die für eine Lehrtätigkeit in Gent in Betracht kommenden holländischen Lehrkräfte auffordert, kein Professorenamt in der flandrischen Hauptstadt anzunehmen, so lauge die Deutschen in Belgien weilen. Das ist das Stammesbewußtsein, von dem die Holländer gegenüber den flämischen „Brüdern“ befehl sind. So lauge die Deutschen in Belgien weilen. Als ob sie nicht wüßten, daß die Rückkehr der belgischen Regierung nach Brüssel gleichbedeutend ist mit der Vernichtung aller flämischen Hoffnungen auf eine nationale Hochschule. Triumphierend verkündet das Amsterdamer „Algemeen Handelsblad“, daß sich von den hundert gegenwärtigen Professoren und Dozenten der Gentener Universität, unter denen sich 70 Flamen befinden, die ganz gut in ihrer Muttersprache dozierenden könnten, bloß vier bereit gefunden haben, ein Lehramt an der neuen flämischen Universität anzunehmen.

Hierauf entspinnt sich eine Geschäftsordnungsdebatte.

Abg. Ledebour (Soz. Arbeitsgem.): Ich beantrage, morgen eine Sitzung abzuhalten und als ersten Punkt der Tagesordnung den Etat des Reichstags anzusehen. Angesichts der Vorkommnisse vom Samstag müssen Maßnahmen getroffen werden, damit Abgeordnete nicht an der Ausübung ihrer parlamentarischen Rechte und Pflichten gehindert werden. (Zurufe: „Das war Landesverrat!“) Nach der Sitzung wurde durch die Zensur die wahrheitsgetreue Berichterstattung verhindert. (Zuruf: „Das waren keine Verhandlungen!“) Meine Fraktion hat entsprechende Anträge vorbereitet.

Abg. Scheidemann (Soz.): Eine Anzahl meiner Fraktionskollegen hatte sich bei mir erkundigt, ob sie wegen dringender Geschäfte abreisen könnten. Ich habe keine Auskunft geben können. Der Abg. Baake hat Ihnen aber gesagt, daß unter keinen Umständen morgen eine Sitzung stattfinden würde. (Große Heiterkeit.) Auch wir sind dafür, daß der Etat des Reichstags so schnell wie möglich erledigt werde, wir können aber nicht dafür stimmen, daß dies schon morgen der Fall ist.

Abg. Baake (Soz. A.-G.): Ich habe den Kollegen nur gesagt, daß die bürgerlichen Parteien heute Schluß machen wollen.

Abg. Ledebour (Soz. A.-G.): Die Abgeordneten können telegraphisch zurückgerufen werden.

Hierauf wird der Antrag Ledebour abgelehnt. Dem Präsidenten wird die Ermächtigung erteilt, die nächste Sitzung selbständig anzuberaumen.

Präsident Dr. Kaempf schließt die Sitzung, indem er den Abgeordneten ein frohes Osterfest wünscht, so weit die Verhältnisse es zulassen. (Rufe: „Gleichfalls!“)

Schluß der Sitzung 7 1/2 Uhr.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 10. April. Vormittags. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

In den gewonnenen Trichterstellungen südlich von St. Eloi wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenteilungen verlos ab.

Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen.

Auf dem Westufer der Maas wurden Vethincourt und die ebenso stark angelegenen Stützpunkte „Alsace“ und „Lorraine“ südwestlich davon abgedeckt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schleiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbenutzte feindliche Anlagen, Wollhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Abenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 278 Mann.

Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlacht am Südwestende des Pfefferrüdens geführt. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Wöörre fanden lebhaftige Artilleriekämpfe statt.

Im Luftkampf wurde südlich von Damloup und nordöstlich von Châtean Salins je ein französisches Flugzeug abgeschossen. Die Inzassen des ersten sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Abflug in das Dorf Loos und in dem Caillette-Wald beobachtet.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der französische amtliche Bericht vom Sonntagabend meldet: Westlich der Maas fand während des ganzen Tages eine heftige Schlacht statt, die auf unserer gesamten Front zwischen Avocourt und Cumieres giefert wurde und sich sogar auf das rechte Maasufer erstreckte. Die planmäßige Räumung des vordringenden Winkels von Vethincourt in der vergangenen Nacht hatte uns gestattet, eine geschlossene Linie zu bilden, die von dem Reduit von Avocourt ausgeht, den ersten benadelten Abhang westlich der Höhe 304 entlang führt und sich unseren Stellungen etwas südlich der Kreuzung der Straßen Vethincourt—Esnés und Vethincourt—Châtiancourt anschließt. Diese ganze Linie, die den Feind heftig angegriffen wurde, hat den wütenden Anstürmen standgehalten. Auf der Front von Cumieres hat die deutsche Offensive einen blutigen Mißerfolg erlitten. Die feindlichen Sturmtruppen, die in dichten Reihen aus dem Cumieres-Wald hervorbrachen, wurden unter unser Maschinengewehr- und unser Artilleriefeuer genommen und unter Zurücklassung von zahlreichen Leichen auf dem Gelände zerstreut. Sämtliche gegen den „Toen Mann“ gerichteten Angriffversuche wurden ebenfalls mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Eine zur gleichen Zeit unternommene Angriffsoperation des Feindes gegen unsere Stellungen vom Walde von Avocourt bis zum Forgesbach stieß auf den hartnäckigen Widerstand unserer Truppen, die den Feind überall zurückschlugen. Endlich war es einem unserer nordöstlich des Dorfes Avocourt am südlichen Rand des Waldes gelegenen Werke gelungen, einen Angriff zu verhindern, während eines Augenblickes in unsern Gräben Fuß zu fassen. Unser Gegenangriff warf den Feind sofort wieder hinaus. Westlich der Maas sehr große Artillerietätigkeit gegen unsere Anlagen auf dem Pfefferhügel und in der Gegend von Douaumont und Vaux, sowie gegen die Gesamtheit unserer zweiten Linie. Durch unser Sperrfeuer angehalten, kam der feindliche Infanterieangriff nicht zur Entwicklung. In der Wöörre zeitweilige Beschließung.

Das Ende der „Sackstellung“.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Mit dem ersten Erfolg, den unsere Truppen bei Malancourt auf der Straße Malancourt—Vethincourt erzielt hatten, war die „Sackstellung“ der Franzosen bereits angebrochen. Die Straße Malancourt—Vethincourt, die zugleich die Frontrichtung der französischen Stellung bestimmte, war nämlich der nördliche Schlüssel dieser vielgenannten Sackstellung, auf welche die Franzosen so große Hoffnungen gebaut hatten. Nun ist infolge des weiteren Vordringens unserer Truppen gegen Süden und Südosten mit Richtung auf die Höhe 304 diese Sackstellung zum größten Teil zerstört. Der erste Erfolg zur Einengung des „Sackes“ wurde von unseren Truppen im Walde von Avocourt erzielt. Schon damals erteilt die eigenartige französische Front eine das Haupt stark gefährdende Einschüpfung, welche sich von Westen her gegen den südlichen Teil des Sackes bei Höhe 241 der französischen Stellung näherte, und sich eng an sie heranschob. Die Franzosen fürchteten damals eine Einschüpfung der gesamten Stellung durch unsere Front bei Avocourt einerseits und unsere Stellung bei Höhe „Toter Mann“, östlich des Sackes, andererseits.

An der französischen Presse wurde nach unseren Erfolgen in der Südböcke des Waldes von Avocourt auf diese Gefahr hingewiesen. Zu ihrer größten Ueberraschung erfolgte aber der weitere Angriff gegen den Sack nicht von dieser Stelle aus, sondern er setzte von Norden gegen Malancourt, den Nordwestzipfel des Sackes, ein. Die Franzosen mußten hier ganz den Angriff unserer Truppen überlassen und können sich nur auf die Verteidigung beschränken. So setzen sie ihre ganze Kraft an dem Nordwestzipfel der Sackstellung ein. Sie konnten es aber trotzdem nicht verhindern, daß auch diese hoffnungsreiche Stellung immer mehr durch den unwiderstehlichen Angriff unserer Truppen abbröckelte und lang-

sam völlig dem Ende zugeführt wurde. Von der ganzen Nordfront, welche der Sack noch vor wenigen Tagen auf der verhältnismäßig langen Straße Malancourt—Vethincourt hatte, ist augenblicklich nicht viel mehr übrig geblieben, als die kleine Vorfstellung bei Vethincourt, die nun von den Franzosen mit übermenschlicher Kraft behauptet wurde. Die Sackstellung geht aber (mit der gestern gemeldeten Einschüpfung von Vethincourt. Red.) unabweisbar ihrem Ende entgegen, daran kann auch die nahe Kaparfeit der französischen Soldaten nichts ändern.

Die Franzosen sind sich der Bedeutung der Kämpfe an dieser Stelle mit voller Deutlichkeit bewußt. Wie groß unsere Fortschritte gegen diese Stellung bereits sind, kann man daraus erkennen, daß die Einschüpfungstelle im Süden, die früher tief in die französische Front gegen die Straße Haucourt—Esnés hineintrug, heute schon durch unsere jüngsten Erfolge bei Haucourt ausgeglichen ist. Noch vor einigen Tagen war die Einschüpfungstelle unserer Front ziemlich weit gegen Osten vorgezogen. Der östliche Punkt von ihr lag fast zentrefüßlich von Haucourt. Die Erstürmung von Haucourt hat nun unsere Front derart verstärkt und ausgeglichen, daß die Einschüpfungstelle mit ihrem östlichen Vorsprung verschwunden ist. Im allgemeinen ist es wahrhaft erhebend, wie leicht und unwandelbar unsere Truppen hier in dem schwierigen Gelände Erfolg auf Erfolg häufen und alle feindlichen Gegenanstrengungen zu nichte machen. (Berl. zent.)

Kriegsverwendung von Frauen in Frankreich.

5. Von der Schweizerischen Grenze, 10. April. Auf die Anregung des französischen Kriegsministers, daß so viel als möglich Frauen für Hilfsdienste in der Heeresverwaltung eingestellt werden, hat nun als erstes das Regimentsdepot von Caen Frauen für Hilfsdienste eingestellt. (Berl. zent.)

Erzählungen des „Journal“ über die Beschließung von Reims.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 10. April. Nach der „Köln. Ztg.“ meldet über die jüngste Beschließung von Reims das Pariser „Journal“: Seit ungefähr drei Wochen hat der Feind mit systematischer Hartnäckigkeit die Beschließung von Reims wieder aufgenommen. Auf die gefährdeten Vorküste fielen oft über 300 Granaten am Tage, manchmal sogar bis 1000 Geschosse verschiedener Größe. An einem einzigen Tage wurden hierdurch 4 Personen getötet und 32 verwundet. Infolge dieser neuen heftigen Tätigkeit der deutschen Artillerie hat die Präfektur verschiedene Schutzmaßnahmen durchgeführt. So wurde das Alterheim, das von drei Granaten getroffen wurde, geräumt. Die 84 Inzassen sind bereits in Paris angekommen.

Frankreich.

Eine Bewegung gegen Joffre.

Dassel, 10. April. Die Verhandlung über das Cadre-Gesetz, die sich am Freitag in der französischen Kammer abspielte, hat, wie aus den jetzt vorliegenden ausführlicheren Zeitungsberichten hervorgeht, eine ganz besondere Bedeutung gehabt. Sie gab dem Parlament Anlaß zu einer gegen den General Joffre gerichteten Kundgebung. Das interessanteste daran ist, daß diese Anträge mit der stillschweigenden Zustimmung Briands, wahrheitsgemäß sogar auf dessen Initiative in Szene gesetzt wurde. Die Verjüngung der Cadres ist eine alte Forderung der linksstehenden Parteien. Durch den Ausbruch des Krieges wurden die Verhandlungen über diese Reform abgebrochen, denn der Krieg hat die regelmäßige Beförderung der Offiziere Serranden gestiftet, indem er dem Höchstkommandierenden das Recht der Absetzung eines Offiziers in jedem beliebigen Augenblick übertrug. Joffre hat von diesem Recht ausgiebigen Gebrauch gemacht, wie die Ziffern beweisen, die der neue Kriegsminister Roques im Verlaufe der Verhandlung mitteilte.

Der Plan der Französlinge ist also ganz klar. Man will die neue Hochschule mit allen Mitteln boykottieren. Wer indessen das starke Zielbewußtsein und die große Ausdauer des Generalgouverneurs Freiherrn v. Bissing kennt, wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß alle diese Intrigen nichts nützen werden. Die flämische Universität in Gent wird trotz aller sich auftürmenden Schwierigkeiten entstehen, denn darauf kommt es vor allem an, nicht auf die Anzahl der Professoren und Studenten, an denen es, Dank dem Terrorismus der Franzosenpartei, anfänglich vielleicht einigermaßen mangelt wird, obwohl auch dies noch nicht ausgemacht ist. Denn steht die neue Lehranstalt einmal aufrecht, so wird keine Macht der Welt sie mehr zu entwurzeln vermögen. Dies wissen unsere Französlinge sehr wohl, und gerade deshalb geben sie sich eine so verzweifelte Mühe, zu verhindern, daß die flämische Hochschule in Gent ins Leben tritt.

Krieg und Theater.

„Krieg und Theater“ heißt eine, dem Gedächtnis des allzufrüh seinem Volkshüterberuf entziffenen, in diesen Tagen wieder besonders schmerzhaft vermischten Ludwig Frank gewidmete Schrift, die Rechtsanwält Dr. Ludwig Seelig in Mannheim in seiner Eigenschaft als Generalsekretär des Bühnen- und Orchestermitarbeiter-Kartells verfaßt und die der Allgemeine Deutsche Chorführer-Verband jedoch im eigenen Verlag herausgegeben hat. Seelig, dessen parallele Broschüre „Kulturtheater oder Geschäftstheater“ vor einigen Jahren viel Beachtung gefunden hat, beginnt in dieser neuen atmen Publication mit einer Vorrede über die nationale Sendung der deutschen Schaubühne. In ihrer Spitze hat er jene Worte von klassischem Unverstand gelehrt, welche in der Freiburger Kriegstheaterdebatte einem dortigen Stadtverordneten entküpft sind: „Der Patriotismus braucht kein Theater.“ Ein Ueberblick über das Theater vor dem Krieg zeigt dann die „treibenden Kräfte, die zur

Abirung vom deutschen Theaterideal geführt hatten“, die Auswirkungen der Geschäftsnatur des heutigen Theaters auseinander und wirbt mit gleichem Nachdruck um die frühere Schrift für das Gemeintheater. Wie wenig verbreitet dieser Typus des in städtischem Eigenbetrieb, auf Kosten, aber auch zur Wohlfahrt der Bürgererschaft geführten Eigenbetriebs (des „Kulturtheaters“) ist, erhellt aus einer beigefügten Tabelle über die Belastung der deutschen Städte durch ihre Theater, die auch interessante Aufschlüsse über die Ungleichheit des Aufwands der einzelnen Gemeinden gibt. Bis jetzt sind nur 11 deutsche Theater Eigenbetriebstheater, darunter zwei in Baden, die von Mannheim, wo ja schon 1890 die wenig begüterte Stadtgemeinde als allererste das Theater in eigene Verwaltung nahm, und das von Freiburg, ferner zwei in Elsaß-Lothringen (Straßburg und Mühlhausen). Daneben gibt es 18 Theater in gemischtem System (ohne Pachterhebung), wie Köln, Düsseldorf, Duisburg, weiter 33 subventionierte Theater, die keine feste Pacht erheben, und 13, die feste Pacht erheben.

Die beiden letzten Abschnitte „Das Theater und der Krieg“ und „Das Theater nach dem Krieg“, enthalten Material zur Kenntnis des gegenwärtigen Theaterzustands in Fülle; solches, das uns stolz machen darf, und allerdings leider auch anderes. Um vom Erfreulichen zu reden: der pessimismus hinsichtlich der Möglichkeit einer Wiedereröffnung der Bühnen, von dem sogar die Deutsche Bühnengemeinschaft zu Kriegsbeginn ergriffen war, hat sich schnell als unbegründet erwiesen. Bemerkenswert, daß gerade namhafte Vertreter der Kirche das Spielen befürwortet, ja, daß sie den Mut gehabt haben, die Aufgaben des Theaters zu denen der Kirche in unmittelbare Parallele zu setzen. Die Not war trotzdem im ersten Kriegsjahr und vor allem bei den unteren Theaterangehörigen in Deutschland noch groß genug. Chorführer-Verband und Ballet-Union haben zwei weitere Tabellen beigegeben. Sie fassen den Nachweis, daß damals gegen 3000 Chormitglieder (das sind 62 vom Hundert) und rund

700 Balletangehörige (das sind etwa 66 vom Hundert) stellenlos waren.

Im Schlußkapitel werden die Forderungen von Rechts- und Arbeitsklub zusammengefaßt, die von dem künftigen Reichstagesgesetz zu erfüllen sein werden, und die nach Seeligs Auffassung in einzelnen Punkten noch über den bereits vorliegenden Entwurf der Regierung hinausgehen hätten. Ueber diese Dinge wird zu einer gelegeneren Zeit noch mehr zu sprechen sein. Im weiteren Verlauf trägt der Verfasser Urteile über die Frage der staatlichen Theaterfürsorge und einige sehr interessante ältere Gutachten über die Notwendigkeit des städtischen Eigenbetriebs der Theater zusammen, die vor 30 Jahren Gustav Freitag, Eduard von Hartmann, Widenbruch, Angenruber und andere abgegeben haben.

Die temperamentvolle kleine Schrift sollte über die Berufsfreiheit hinaus ins Publikum, vor allem aber auch zu dem nach Hunderten zählenden, von letzterem eingeleiteten Vermittlern zwischen Bühnen und Herren Theaterdeputierten, würden manche noch genug des Neuen und Beherzigenswerten darin finden.

Dr. Ernst Leopold Stahl (Mannheim).

Heidelberger Brief.

Aus Heidelberg wird uns geschrieben: Im Stadttheater gab es einen entzückenden Novotabend; heiter, grazios, hell und klar: Mozart, Dittersdorf und Pergolesi. Die überaus reise und auch im dramatischen Aufbau noch heute wirkungsvolle fommische Oper „Bastien und Bastienne“ des amßfährigen Mozart leitete den Abend ein. Der Italiener Pergolesi mit seiner Oper „La serva padrona“ bildete einen würdigen Schluß. Dazwischen hörte man allerlei musikalische Lederbissen von Mozart (aus „Schauspielbirektor“), Paer („Kapellmeister“), Dittersdorf und Standfuß („Der fröhliche Schuler“). Kapellmeister Radig durfte sich mit Frau Hermann und den Herren Siefertmann und

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Börsen- und Finanzmeldungen.

Berliner Börse.

Berlin, 10. April. Im Börsenverkehr kam bei mäßigem Geschäft nach anfänglich ziemlich ungleichmäßiger, aber sich in bescheidenen Grenzen haltender Kursbewegung auf dem Industriemarkt eine entschiedene Festigkeit zum Durchbruch.

Table with exchange rates for various countries like New York, Holland, Denmark, Sweden, Norway, Switzerland, Austria-Hungary, Romania, and Bulgaria.

Paris, 8. April. (Fondskurse.) Sproz. franz. Anleihe 88,10, Sproz. franz. Rente 62,80, Spanien 94,50, Sproz. Russen 86,25, Sproz. Russen 54,85, Banque de Paris 896, Crédit Lyonnais 1045, Suezkanal 4050, Thomson 555, Briansk 350, Toulou 1070, Rio Tinto 1755, Cape Copper 111, Tharsis 156, De Beers 302, Jagersfontein 82.

Banken und Börsen.

Rheinische Creditbank, Mannheim. Dieses Institut hielt heute seine ordentliche Generalversammlung ab, in welcher 55 Aktionäre mit 39 136 200 Mark Aktienkapital vertreten waren.

Zurück wiedergewählt. Der Vorsitzende teilte zum Geschäftsbericht noch mit, daß Herr W. C. Escher, Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich, sein Amt niederlegen mußte, da er bei seinem Institut das Amt eines Vizepräsidenten übernahm.

Industrien.

Die Zellstofffabrik Waldhof ist von der Verpflichtung, die Bilanz, die Gewinn- und Verlustrechnung und den Geschäftsbericht für das Jahr 1915 aufzustellen und dem Aufsichtsrat und der Generalversammlung vorzulegen, sowie die Generalversammlung abzuhalten, befreit worden.

C.G. Harkortsche Bergwerke und chemische Fabriken zu Schweinfurt und Harkorten. Die Goldproduktion der Siebenbürgener Werke betrug im März 1916 108 974 Gramm, Vormonate 871 759 Gramm, zusammen 980 733 Gramm, gegen 1 185 823 Gramm im Vorjahre.

Deutsche Maschinenfabrik, A.-G., Duisburg. Der Aufsichtsrat beschloß, eine zehnprozentige Dividende vorzuschlagen.

Direktor Metallwerke, A.-G. Der Aufsichtsrat hat beschlossen, der auf den 3. Mai anberaumten Generalversammlung für 1915 eine Dividende von 20 Prozent, gegen 12 Prozent im Vorjahre, vorzuschlagen.

Frankfurt a. M., 10. April. In der Aufsichtsratsitzung der Fahrzeugfabrik Eisenach wurde der Abschluß für das Jahr 1915 vorgelegt. In der vorjährigen Bilanz standen die Maschinen noch mit Mk. 1 134 000 zu Buch.

Warenmarkt.

Karlsruhe, 8. April. Viehmarkt. (Amtlicher Bericht.) Zufuhr 22 Stück. Ochsen 1 Stück, Bullen, 1 Stück, Kühe 4 Stück und Färsen 1 Stück, Kälber 15 Stück. Verkauf zu Höchstpreisen.

Durlach, 8. April. Der Schweinemarkt war befahren mit 96 Läufer Schweinen, 212 Ferkel Schweinen. Verkauf wurden 96 Läufer Schweine, 212 Ferkel Schweine, Preis per Paar Läufer Schweine 140 bis 220 Mark, Ferkel Schweine 70-100 Mark.

Warenmarkt.

Mannheimer Produktmarkt. Mannheim 10. April. Die Notierungen sind in Reichsmark gegen Barzahlung: per 100 kg. bahrfrei Mannheim.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 10. April 1916.

Voraussichtliche Witterung am 11. April 1916. Wechselnd bewölkt, kühl, Nachtfrostgefahr.

Table with weather observations from various stations including Berlin, Hamburg, and others.

Wasserstand des Rheins vom 10. April 1916. Schifferhöhe! 160, gefall. 1, Reß! 263, gefall. Maxan 417, gefall. 3, Mannheim 335 gefall.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

vom 10. April 1916, vormittags 8 Uhr.

Table with sea weather reports from various stations including Brest, Hamburg, and others.

Salit das Einreibemittel. Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reiben. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40.



Spezial-Haus für Damen- und Kinderkonfektion. Sonder-Abteilung für Trauer-Bekleidung. Frühjahrs-Neuheiten. M. Schneider. Inh. H. Kahl. Erbprinzenstr. 3f. Ludwigsplatz.

Kurhaus Baden-Baden. Samstag, den 15. April, abends 7 Uhr. Weihe des neuen Konzertsales. Konzert des verstärkten städtischen Orchesters unter Mitwirkung der Kgl. Bayr. Kammerängerin Berta Morena-München, des Generalmusikdirektor Prof. Dr. Ph Wolfram-Heidelberg (Orgel) und des Geigenkünstlers Adolf Busch-Wien.

Jungliberaler Verein Karlsruhe. 9 Uhr abends Stammtisch, Krotobil (Bierlola). Kochbüchlein für die Benutzung d. Kochkiste. 10 verbesserte Auflage, geheftet 20 Pfg. - Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Heute letzter Tag Das Geheimnis des Eremiten. Drama in 3 Akten. Palast-Theater, Herrenstraße.

David Baer. Pferdehandlung Karlsruhe. Mondstraße. Eingang Kaiser-Allee 41. Nach Auflösung der Firma L. Baer Söhne führe ich ab 15. April das Pferdegeschäft in den bisherigen Geschäftsräumen allein weiter. Hochachtungsvoll David Baer. Fernsprecher 5564.

Damenbart. Zur Beseitigung von Gesichtsa. Körperhaaren. Ist tatsächlich das beste Mittel "Subito" weil es die Haare sofort schmerzlos mit Wurzel entfernt. Keine Hautreizung. Anerkannt bestes Verfahren zur Selbstanwendung. Garantiert unschädlich u. erfolgreich. Preis 3,50 u. Preisgebundene Modische Visitedeckchen. Versand diskret geg. Nachn. od. Voreinsend. (auch Briefm.) H. Bieler, Karlsruhe Kaiserstraße 223 Großer Parfümerieladen.

COLOSSEUM. Gastspiel von DENGGS Bauerntheater aus Tegernsee. Spielplan für die Zeit vom 11. bis mit 15. April: Das Bügeleisen 1 Akt und Das Aergernis sowie Ewig Dein 1 Akt. Beginn der Vorstellungen pünktlich abends 8 1/4 Uhr. Ab 8 Uhr abends Konzert der Colosseum-Kapelle. Musikalische Leitung: Kapellmeister Alois Walden. Weiterer Spielplan folgt am 15. April.

Möbel: Schlafzimmer, Wohnzimmer, Spiegelschränke, Vertiko, Waschkommod. m. Spiegelaufs. Kleiderschränke, Flurgard., Zimmertische, Anzugtische, Küchenmöbel aller Art, Diwan in versch. Ausführungen, einzelne Betten, Kinderbetten, Patent-Sprungfedernröste und Matratzen, aus Seegras, Kapok, Roßhaar und Wolle. Alles in guten Qual. billi bei Hoch. Karrer, Möbelhandlung und Lagerhaus Karlsruhe-Mühlburg, Philippstraße 19 (kein Laden).

Heute letzter Tag Guido und seine Kinder. Lustspiel in 2 Akten. In der Titelrolle: Guido Tielscher. Palast-Theater, Herrenstraße.

Druckarbeiten jeder Art liefert prompt und in tadelloser Ausführung C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.

Braunschweiger Honigkuchen frisch eingetroffen S. Blum Karlsruhe, Kaiserstr. 209. Telephon 267.

Der „Adler von Lille“.

London, 10. April. Die „Daily Mail“ widmet dem deutschen Flieger Jummelmann einen Artikel. Jummelmann wird dabei als der Ueberwinder bezeichnet. Seine Methode sei weniger heroisch als wissenschaftlich. Er suche das Abenteuer als solches keineswegs, ebensowenig Gefahren, wenn er sie vermeiden könne. Er habe allein die Absicht, Flugzeuge zu zerstören, wenn diese es wagten, in seine besondere Domäne einzudringen. Seine Methode sei ganz verschieden von der englischen. Sein Plan sei einfach: er fliege bis zu einer großen Höhe, selbst bis zu 15 000 Fuß, was natürlich nur bei klarem Wetter geschehen könne, wenn die Wolken selbst hoch schweben oder es vollständig still sei. Wenn der gemüßteste Augenblick komme, so beobachte er das Einfallsterrain unter sich ganz genau und schieße in langgestrecktem Fluge darauf zu. Sein Plan sei es, eine rasche Diagonale hinter dem Feind zurückzulegen, auf den er dann unauffällig zuere, sobald der Abstand klein genug geworden sei. So treffe er ihn entweder ober verfehlt ihn, gerade wie ein anderes Exemplar aus der Familie der Habichte. Er unternehme nur einen Versuch, und wenn er mißlinge, so mache er seinen zweiten Versuch mehr. Welchen Grad von Erfolg oder Mißerfolg er auch gehabt habe, er andere seine Taktik niemals, mache keinen Versuch, sondern seine seine Kurven genau so fort, bis er wieder den eigenen Grund erreicht habe. Eine solche kurze Beschreibung gebe natürlich kein Bild alles dessen, was nötig sei, um einen Flug erfolgreich auszuführen, und ein Aufsteiger könne auch nicht geführt werden, ohne eine gute Maschine. Jummelmann verdiene zweifellos die enthusiastische Anerkennung, die ihm zuteil werde. Man sollte ihm den Titel eines „Adlers von Lille“ geben, der Stadt, über die er hauptsächlich seine Flüge ausführte. Schließlich tröstet der Artikel die Engländer damit, daß Jummelmann und die anderen deutschen Flieger, die stets die große Höhe aufsuchten, keineswegs photographieren abnehmen könnten, wie dies den englischen Fliegern möglich sei. Diese legten ihre Taktik darauf an, möglichst niedrig zu fliegen und unangelegene Aufnahmen zu machen, wie sie natürlich kein Deutscher zustande brächte.

Deutsches Reich.

Einberufung des Elsaß-lothringischen Landtags. (Eigener Drahtbericht.) Straßburg i. E., 10. April. Durch kaiserliche Verordnung ist der Landtag für Elsaß-Lothringen auf Mittwoch, den 26. April einberufen worden. (B. V.)

Aus der Sozialdemokratie.

Der sozialdemokratische Parteivorstand nahm am Samstag an der Spitze des „Vorwärts“ in einer Erklärung Stellung gegen die „Zerstückelung der Parteigenossen“ durch die Redaktion. Er sagt: „Bereits an dem auf die Spaltung folgenden Tage stellte die Vorwärtsredaktion das Blatt in den Dienst der 18 Separatisten. Die Redaktion nahm nicht nur im Leitartikel für die „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“ Stellung, sondern sie brachte die Erklärung der Separatisten vor den Darlegungen, die der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Information der Parteigenossen an die Presse bekannt hatte. Am 30. März brachte die Redaktion gar an erster Stelle des Hauptblattes einen Aufruf der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“ an die Parteigenossen. Gegen das letztere mußte der Parteivorstand Stellung nehmen und geeignete Maßnahmen gegen eine Wiederholung treffen. Das Organisationsstatut der Partei kennt nur die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und hat keinen Raum für Sonderorganisationen. Die übrigen, vom Parteivorstand als organisatorischen Gründen im Interesse der Partei getrennten Maßnahmen waren kein Einbruch in die Meinungsfreiheit. Sie betrafen vielmehr, die Meinungsfreiheit in dem Zentralorgan der Partei zur Geltung zu bringen. Nachdem die Spaltung der Fraktion festlag geworden war, mußte Vorzüge getroffen werden, daß die Redaktion des „Vorwärts“ das Blatt nicht vornehmlich in den Dienst der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“ stellte. Die Behinderung eines solchen Mißbrauchs der Redaktionsbefugnisse zugunsten einer Sondergruppe ist kein Angriff auf die redaktionelle Unabhängigkeit, die begrenzt ist durch die Pflichten, welche der Charakter des Zentralorgans der Partei seiner Redaktion auferlegt. Von einer Beeinträchtigung der Meinungsfreiheit kann aber auch deshalb keine Rede sein, weil der Redaktion niemals verwehrt wurde, ihre Auffassungen in den Parteiverfassungen zur Geltung zu bringen. Den Parteien wurde nur, daß neben der Minderheit auch die Mehrheit im Zentralorgan ausreichend zum Wort kommt.“

Der „Vorwärts“ bringt in seiner Sonnensausgabe eine nahezu vier Spalten lange Gegenerklärung auf die Auslassung des Parteivorstandes. Einleitend weist diesem das Blatt vor, daß er in selbstherrlicher Weise weit über die Grenzen hinausgegangen ist, die auch seinen Befugnissen durch das Parteistatut, die Beschlüsse und Grundzüge unserer Partei gezogen sind. Nach dem Wortlaut des Statuts hätte sich der Parteivorstand erst mit der Parteimission verständigen müssen. Diese aber habe sich bereits dem Protokoll des „Vorwärts“ angeschlossen. Und das sei verständlich, denn die Haltung und die Annahmen des Blattes händen zwar im wesentlichen zur Auffassung des Parteivorstandes, waren aber bisher von den Mehrheiten der ausfallenden Berliner Parteioptionen getrennt worden. Schließlich sei der „Vorwärts“ nicht bloß Zentralorgan der Partei, sondern auch Organ der Berliner Genossen. Die Reichstagsfraktion innerhalb der Partei, sondern bloß ein Organ der Partei. Eine Spaltung innerhalb der Partei sei daher noch lange keine Spaltung der Partei. Nur der Parteitag habe über das Vorhaben der „Separation“ das Urteil zu sprechen, und so lange ein Urteil nicht gesprochen ist, seien die „Separation“ vollberechtigte Mitglieder der Partei und hätten ein Recht, im

„Vorwärts“ zu Wort zu kommen. Der Parteivorstand könne vom „Vorwärts“ einzig und allein verlangen, daß er seine offiziellen Bekanntmachungen an hervorragender Stelle bringe. Das werde stets geschehen. Die vom Parteivorstand über den „Vorwärts“ verhängte Präventivzensur sei noch schlimmer als die Militärzensur.

Der Zentralvorstand der Nationalliberalen Partei tritt am Sonntag den 11. Mai, vormittags 11 Uhr, in Berlin im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammen.

Badische Politik.

Kreisversammlungen.

Die Kreisversammlung Heidelberg stimmte dem Vorschlag zu, der eine Kreisumlage von 26 Pfg. (wie im Vorjahre) vorsehe. Die Kreisversammlung Konstanz stimmte dem Vorschlag für 1916 mit der Erhebung einer Kreisumlage von 3,2 Pfg. von 100 M. Steuerkapital zu.

Aus Baden.

Ämtliche Mitteilungen.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog hat geruht, mit Wirkung vom 1. April 1916 1. den Amtmann Dr. Georg Herrmann in Emmendingen zum Oberamtmann zu ernennen und ihm die Bezüge eines Amtsvorstandes zu bewilligen; 2. den Regierungsdirektor Paul Gaußer aus Schwetzingen unter Verleihung des Titels Amtmann dem Bezirksamt Baden als Beamten beizugeben.

Das Ministerium des Groß. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen hat den Justizaktuar Karl Diehm beim Notariat Griesen zur Staatsanwaltschaft Waldshut verlegt. Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat dem Oberbahninspektor Anton Hallmann in Graben-Neudorf das Stationsamt II Unterzombach übertragen.

Unsere Helden.

Den Tod fürs Vaterland fanden: Musf. Ernst *Höll von Birkenfeld, Ers.-Res. Walter Jos. Ant. *Kunze von Lehningen, Pionier Albert *Cent und Ers.-Res. Emil *Auf von Forstheim, Pfl. *Gerner von Hochhausen, Siegfried *Gröbinger von Siegelbach, Bebrm. Georg *Kern von Medesheim, Valentin *Kinzinger von Oberwittighausen, Ers.-Res. Hermann *Daas von Weisbach, Landst. Gregor *Dold von Schönwald, Gren. Stefan *Kofler von Egerweier, Wieselweber d. R. Profurist Julius *Eckard, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Neustadt, Res. Karl *Nippel von Nibendach, Lt. Karl *Reiser, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, von Zell i. W., Schlieff Ditto *Röbber von Hemmenhofen, Hauptlehrer Stefan *Röbber von Stöhrren bei Staufen, Unterlehrer Albert *Opferer von Eschbach bei Freiburg, Gestr. Wilhelm *Ganinger, Kriegsfreiwilliger in der Gebirgsartillerie Nr. 9 von Karlsruhe.

Das Eiserne Kreuz erhielten: 1. Klasse: Lt. Willm *Mehger von Bruchsal, 2. Klasse: Gestr. Friedrich *Zeltmann von Durlach, Gestr. Fritz *Bekermann von Baden-Baden, Hoff. Ludwig *Himmelsbach von Seelbach, Musikleiter Willm *Stubanus von Mittersheim, Lt. d. R. Dr. Paul *Rothweiler von Konstanz, Lehrer Adolf *Nietz von Ottenheim, zuletzt in Neurent d. Karlsruhe.

Gedenktage.

des Brigade-Ersatz-Bataillons Nr. 55 in Karlsruhe aufgestellt. 10. bis 15. April 1915, Priesterwahl. Weitere schwere Kämpfe im westlichen Teil des Brieterwaldes. Mehrere Versuche des Feindes, in unsere Stellung einzudringen, werden trotz vorhergegangener schwerer feindlicher Artillerie-Vorbereitungen abgewiesen. Durch Mienen- und Sandgrabenkämpfe wird dem Feind meterweis Boden entzogen unter starken Verlusten des Feindes.

Personal-Veränderungen im Bereiche des 14. Armeekorps.

Befördert: zum Feuerw.-Lt. d. Landw. 2. Aufgeb. in den Oberfeuerwerk: *Klinger (Mannheim) bei der Geschosfabrik in Siegburg. Befördert: zum Leutnant der Reserve: den Wieselweber: *Wulbacher (Vörsach) im Landw.-Inf.-R. Nr. 83; zum Leutnant der Reserve: den Wieselweber: *v. Deins (Forstheim), im Gren.-Regt. Nr. 7, dieses Regts. *Schirpke, Feldw.-Lt. (Offenburg), jetzt im Inf.-Regt. Nr. 171, zum Lt. d. Landw.-Inf. 1. Aufgeb. ernannt.

Personalausgaben aus dem Ober-Postdirektionsbezirk Karlsruhe.

Angenommen: zu Postagente: Johann Simon in Weiber (Amt Bruchsal), Friedrich Simon in Heiligkreuzsteinach. Verlegt: die Postassistenten: Stephan Droll von Mannheim nach Hünenhardt, Georg Fontius von Idelsheim nach Schönau (Amt Heidelberg), Adam Mayer von Schönau (Amt Heidelberg) nach Heiligkreuzsteinach, Hans Reichold von Södingen nach Mannheim, Ernst Klinger von Karlsruhe nach Appenweier, Oskar Bölle von Enthal nach Mannheim. Freiwillig ausgeschieden (auf Ansuchen): die Postagente: Carl Guth in Hünenhardt, Jakob Müller in Heiligkreuzsteinach. Geboren: die Postagente: Elisabeth Laug in Weiber (Amt Bruchsal).

Heimatkant — Frauendank.

Balsamisch wird bekannt gegeben: In der Deutschtätigkeit sind Zweifel entstanden über das Verhältnis zwischen „Badischem Heimatkant“, „Deutschem Frauendank“ und dem bereits bestehenden Einrichtungen des Landesvereins vom Roten Kreuz und der örtlichen Kriegsfürsorge. Es wurde die Bejournis geäußert, daß eine Zerstückelung der Anfordernungen und der Mittel entstehen wird. Diese Bejournis ist nicht begründet. Der „Badische Heimatkant“ bewirkt die Fürsorge für die Kriegsbefähigten und deren Familien, sowie die Hinterbliebenenfürsorge. Der Landesverein vom Roten Kreuz befaßt sich nicht unmittelbar mit der Kriegsbefähigten- und Hinterbliebenenfürsorge, nimmt aber an der Arbeit des Heimatkantes durch Vertreter teil. Der „Frauendank“ sammelt für die Zwecke der Kriegsbefähigten- und Hinterbliebenenfürsorge, führt aber die gesammelten Mittel dem Heimatkant zu und nimmt deshalb teil an der Verwaltung des Heimatkantes und der Verwendung der gesammelten Mittel. Die örtliche Kriegsfürsorge nimmt sich der Familien der Kriegsteilnehmer an. Ist der Kriegsteilnehmer gefallen, so geht die Fürsorge über an den Heimatkant — Abteilung Hinterbliebenenfürsorge.

(Karlsruhe, 10. April. Das Ministerium des Innern hat in den letzten Tagen einen Erlaß herausgegeben, in dem auf die Benützung fahrbarer Klüben hingewiesen und die Städte unseres Landes mit mehr als 10 000 Einwohnern aufgefordert werden, sich die Einrichtung von Kriegsküben anlegen zu lassen. Wie man hört, haben denn auch verschiedene Städte, dem Vorbild Mannheim folgend, den Gedanken der Einrichtung fahrbarer Klüben ins Auge gefaßt.

Durlach, 10. April. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag fiel der Mitte der fünfziger Jahre lebende Fabrikarbeiter Karl Roter in seinem Wohnhaus so unglücklich die Kellertreppe hinunter, daß er dabei den Tod fand.

(Ettlingen, 10. April. Der Gendarmerie ist es gelungen, drei Ruffen, die vom Gefangenenlager Heuberg entwichen waren, im Gewann Feringer festzunehmen.

Schwetzingen, 10. April. In der vergangenen Woche ist hier der erste Spargel verkauft worden.

Heidelberg, 10. April. Unterhalb der alten Brücke wurde eine weibliche Leiche gefunden, die bis jetzt noch nicht erkannt worden ist.

Ueberlingen, 10. April. Der Bürgerausschuß genehmigte den Vorschlag mit einer Umlage von 35 Pfg., die dann des günstigen Abchlusses der Sparkasse auf dem gleichen Stand belassen werden konnte. Für eine spätere Stadtgeschichte wurden 1000 M. zurückgestellt.

Bodman (Bodensee), 10. April. Unweit der Mündung der Ach in den See wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts aufgefunden. Das Kind soll nach der Geburt gelebt haben. Von der Mutter des Kindes hat man keine Spur.

Aus dem Stadtkreise.

Das Ämtliche Verkündigungsblatt Nr. 35 (Karlsruher Tagblatt) für den Amtsgerichtsbezirk Karlsruhe enthält unter anderem Bekanntmachungen über Höchstpreise für Fleisch, Fleischverorgung, Höchstpreise für Gemüse, Kriegsfürsorge, Bekämpfung der Schnakenplage, Fundachen, Ausschreiben.

Auf der südlichen Straßenbahn wurden im Jahre 1915 befördert 24 625 738 Personen (1914: 23 817 382, 1913: 18 047 261, 1912: 15 529 631), eingenommen 2 067 169 M. (1914: 1 952 932 M., 1913: 1 583 794 M., 1912: 1 380 867 M.) und abgefahren 5 191 409 Wagenkilometer (1914: 5 168 626, 1913: 4 038 267, 1912: 3 274 770). Auf je 100 Wagenkilometer kommen 475 beförderte Personen (1914: 432, 1913: 447, 1912: 483) und 40 M. Einnahmen (1914: 38 M., 1913: 39 M., 1912: 42 M.). Ebenso günstig wie das ganze Jahr 1915 ist auch der Anfang von 1916. Es wurden befördert im Januar 1916 2 413 302 Personen (das sind 523 584 mehr als im Januar 1915), im Februar 1916 2 199 925 (das sind 517 155 mehr als im Februar 1915). Eingenommen wurden im Januar 1916 181 704 M. (das sind 30 401 M. mehr als im Januar 1915), im Februar 1916 168 220 M. (das sind 31 939 M. mehr als im Februar 1915). Wagenkilometer wurden abgefahren im Januar 1916 445 072 (das sind 12 831 mehr als im Januar 1915), im Februar 1916 416 698 (das sind 26 540 mehr als im Februar 1915). Auf 100 Wagenkilometer ergibt das beförderte Personen im Januar 1916 542 (105 mehr als im Januar 1915), im Februar 1916 528 (97 mehr als im Februar 1915) — eine Einnahme im Januar 1916 von 41 M. (6 M. mehr als im Januar 1915), im Februar 1916 von 40 M. (5 M. mehr als im Februar 1915). Auf der Karlsruher Lokalbahn wurden im Jahre 1915 befördert 2 346 855 Personen (1914: 2 233 138), Eingenommen wurden 293 892 M. (1914: 298 236 M.). Im Januar 1916 wurden befördert 239 571 Personen, im Februar 1916 442 501; das sind 12 980 bzw. 23 310 mehr als im Vorjahre. Eingenommen wurden im Januar 1916 27 880 M., im Februar 52 108 M.; das sind 440 M. bzw. 1089 M. mehr als im Vorjahre. St. A.

Angefundenes Geld. Es wurde aufgefunden: am 1. März 1916 im Zug 1574 ein Zigaretteneti mit 2656 M., abgeliefert in Freiburg (Weisgau); am 2. März auf dem Bahnhof in Forstheim ein Geldbeutel mit 255 M.; am 5. März auf dem Bahnhof in Haslach ein Geldbeutel mit 201 M.; am 5. März im Zug 86 der Betrag von 12 M., abgeliefert in Weil-Neopoldsdörfer; am 9. März auf dem Bahnhof in Karlsruhe der Betrag von 5 M.; am 9. März im Zug D 85 ein Handtäschchen mit Geldbeutel und 5 Franken, abgeliefert in Dissenburg; am 10. März auf dem Bahnhof in Karlsruhe ein Geldbeutel mit 883 M.; am 12. März 1916 auf dem Bahnhof in Zell a. S. ein Geldbeutel mit 331 M., abgeliefert in Biberach-Zell; am 15. März im Zug 96 eine Damenhandtasche mit Geldbeutel und 274 M., abgeliefert in Bruchsal; am 16. März auf dem Bahnhof in Karlsruhe der Betrag von 10 M.; am 19. März im Triebwagen 16 in Brennet Rhein ein Geldbeutel mit 559 M., abgeliefert in Säckingen; am 19. März auf dem Bahnhof in Mannheim ein Geldbeutel mit 661 M.; am 23. März auf dem Bahnhof in Sinsheim (Elsenz) ein Geldbeutel mit 231 M.; am 25. März auf dem Bahnhof in Bruchsal der Betrag von 10 M.; am 25. März auf dem Bahnhof in Karlsruhe der Betrag von 5 M.; am 28. März auf dem Bahnhof in Bruchsal ein Geldbeutel mit 267 M.; am 29. März im Zug 1073 ein Geldbeutel mit 8 M. und 40 Cts., abgeliefert in Bruchsal.

Der Evans, Südstadtkirchenchor gab am Sonntagabend in der gut besuchten Johanneskirche ein Konzert, in dem als Solisten Anna Heilmann und Theodor Münz mitwirkten. Die Vortragsfolge war mit Geschmack zusammengestellt und erfreulich war, daß man neben die alten Meister auch einige moderne Komponisten gestellt hatte. Mit Recht nahm Johann Sebastian Bach den ersten Platz ein. Er eröffnete das Konzert mit dem Orgelpräludium in G-Moll, das Herr Münz mit guter Registrierung zu Gehör brachte. Mozarts Andante aus der F-Moll-Sonata wollte uns in der Orgelbearbeitung nicht in allen Stücken zugehen, wenn selbst der Bearbeiter bei dem Vortrag durch eine sorgsame Abtönung den Charakter der Komposition wahrte. Die Anerkennung, die Herr Münz für sein Orgelspiel gezollt werden muß, gilt auch seiner feinen Orgelbegleitung der Gesänge. Der Chor der Südstadtkirche, der von Kapellmeister Cassimir geleitet wird, gibt sich auch während der Kriegszeit alle Mühe, den Anforderungen in vollem Maße gerecht zu werden. Er sang sehr schön und rein Haydn's „Der sterbende Erlöser“, „Gottvertrauen“ von Mendelssohn, „Freut Euch ihr Frommen“ von Potti und den wunderbaren Chorsatz aus Brahms' Requiem „Ach will Euch trösten“. Die Sopranistin hierbei trug Fräulein Anna Heilmann vor. Ihr Sopran hat einen sympathischen Klang, aber die Stimme ist nicht geschult genug, um so schwere Partien restlos zu bewältigen. Weit besser gefielen uns die übrigens außerordentlich stimmungsvoll empfundenen Regerschen Gesänge „Des Kindes Gebet“ und „Mariä Regenlied“.

Kath. Frauenbund. Es sei nochmals auf die heute abend 8 1/2 Uhr im Rathausaal stattfindende Generalversammlung des Kath. Frauenbundes aufmerksam gemacht. Das Referat von Frau Clara Siebert, 20 Monate Kriegsarbeit, wie auch die Ausführungen von Fräulein Gaute über Kriegsarbeit der Jugendabteilung, werden sicherlich allseitig Interesse begegnen. Neben den Mitgliedern sind Gäste herzlich willkommen.

Das Residenz-Theater, Waldstraße 30, bringt von Mittwoch, 12. bis Freitag, 14. April, einen hervorragenden Kunitzfilm „Das Wunder der Madonna“ (in 4 Akten). Der Film ist in Anlehnung an eine alte spanische Marinelegende entstanden. Ferner „Adler und Sperling“ (ein Lebensbild in 1 Akt), „Rips Schwärmer fürs Ballet“ (Film-Groteske in 1 Akt) und die neuesten Kriegsberichte.

Colosseum. Man schreibt uns: Denags Bayerisches Bauerntheater hat von heute an bis mit 15. April folgenden Spielplan festgelegt: „Das Biigelstein“ wird seines Erfolges wegen vorerst bleiben, dazu werden neu kommen: „Das Aergernis“, sowie „Ewig dein“, letzteres Stück erlebte hier die Uraufführung; alle drei Einakter sind von den bekannten Schwandichtern Real und Jerner.

Standesbuch-Auszüge.

Eheausgebote. 8. April: Ludwig Lutz von hier, Geschäftsführer hier, mit Elisabeth Ganghofer von Pforzheim; Rudolf Becker von Pforzheim, Werkmeister in Pforzheim, mit Elise Feinkel von hier.

Todesfälle. 7. April: Berta, alt 1 Jahr 9 Monate 9 Tage, Vater Aug. Bauer, Zimmerm. — 8. April: Wilh. Honninger, Verkäufer, ledig, alt 30 Jahre; Adolf Reilhard, Privat, Witwer, alt 78 Jahre; Ida Weit, ohne Gew., led., alt 81 Jahre; Friedrich, alt 15 Tage, Vater August Diehlmann, Fabrikarb.; Elsa Diehlmann, alt 42 Jahre, Ehefrau des Privatgelehrten Dr. Max Dienstkamp; Marie Weber, alt 67 Jahre, Witwe des Kaufmanns Guß. Weber. — 9. April: Paulina, alt 1 Jahr 5 Tage, Vater Ludwig Gengeroff; Ludwig Wehle, Eisenbahnkonditor, led., alt 35 Jahre. — 10. April: Math. Schleich, ohne Gew., led., alt 18 Jahre.

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen. Dienstag den 11. April 1916. 2 Uhr: Mathias Brücklin, Zäuber, Müppurrerstraße 34. — 3 Uhr: Adolf Reilhard, Privatier, Zirkel 32. — 3 Uhr: Ludwig Wehle, Eisenbahnkonditor, Englerstr. 8. — 4 Uhr: Rich. Herrmann, Landsturmmann, Inf.-Regt. 109, 9. Komp., Neue Gewerbeschule. — 4 Uhr: Oskar Widmann, Unteroffizier, Stadt. Krankenhaus. — 4 1/2 Uhr: Sophie Pfeiffer, Gemeinderichters-Witwe, Reffenstr. 5.

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Tothschlag.

Karlsruhe, 10. April. Unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dier begann heute vormittags 9 1/2 Uhr die auf drei Tage berechnete Tagung des Schwurgerichts für das zweite Vierteljahr. Nach Belehrung der Geschworenen und Bildung der Geschworenenbank wurde in die Verhandlung des ersten Falles eingetreten. Auf der Anklagebank saß der in Bruchsal geborene und dort wohnhafte Maschinenarbeiter Friedrich Magerle. Er ist in zweiter Ehe verheiratet und Vater von einem Kind aus erster, sowie vier Kindern aus zweiter Ehe. Die Anklage befaßt ihn, einen Menschen vorsätzlich getötet, die Tötung aber nicht mit Ueberlegung ausgeführt zu haben, indem er am Sonntag, den 23. Januar d. Js., nachts zwischen 11 und 12 Uhr in Bruchsal vor einer Wirtshaus, in aufgeregtem Zustande dem Dräger-Unteroffizier Georg Horrig mit einem Dolche einen Stich in die Brust versetzte, der den alsbaldigen Tod Horrigs infolge innerer Verblutung zur Folge hatte. Zur Verhandlung waren etwa 20 Zeugen und ein Sachverständiger erschienen. Die an die Geschworenen gestellten Fragen lauteten auf Tothschlag und Körperverletzung mit Todesfolge. Die Geschworenen verneinten die Frage auf Tothschlag, bejahten dagegen die Frage auf Körperverletzung mit Todesfolge und die Hilfsfrage nach mildern Umständen. Derauf erkannte der Gerichtshof gegen Magerle wegen Körperverletzung mit Todesfolge auf zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis, abzüglich zwei Monate Untersuchungshaft. Der zur Tat gebrauchte Dolch wurde eingezogen.

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

St. Martin und das arme Mädchen.

Kriegslegende von Peter Eber. Ein Reitermann St. Martin war: Die Kerker liebt er immerdar. In Winters Kälte einft er tritt, Ein armer Schuder zu ihm schritt. „Wie ist er Mantel groß und breit — Herr Reiter, löst Barmherzigkeit!“ Da war Martinus gleich dabei, Den Mantel schnitt sein Schwert entwei: „Nimm hin, weiß du bedürftig bist!“ (Heißt drum Sanft Martin, wie ihr wißt.) Im großen Krieg, von ungefähr Sanft Martin wieder tragt daher. Des Mitleids ist sein Herz so voll — Weiß kaum noch, wo er helfen soll; Reißt still und keurig seine Bahn, Hat schon sein ganzes Herz verlan — Da hört er eine Stimme scheel'n: „Herr Reiter, woßt's so gülig sein!“ Und sieh und sieh, mit finstem Schritt Ein Fräulein vor Herrn Martin tritt: „Herr Reitermann, die Zeit ist schwer, Knapp ist das Tuch, der Beutel leer, Ernehlt mein, ach, so bill'res Leid: Die Mode heischt ein bausch'ges Kleid... Wie, Herr — erbarmt euch nicht mein Los — Eu'r Mantel ist so breit und groß —!“ Sanft Martin ihre Trän' erblickt, Ein Seufzer er zum Himmel schickt; Ein Lächeln zielt sein streng' Gesicht, Er hebt sein Schwert und trennt und spricht: „O Weib! Da nimm... und weine nicht!“

Aus Peter Eber, „Das Friedenssanatorium“. Reuß u. Jitta, Verlag, Konstanz am Bodensee.

Old England.

Eine groteske Geschichte von Rudolf Michael.

Nachdenklich, langsam mit gepreßten Lippen wanderte Thomas Uppar an der grauen, dunklen Häuserfront entlang. Von fernher brandete durch die Straßen wie durch einen Hohlweg der rauschende und kreischende Lärm der inneren Etn. Hier war es stiller und müder. Es war, als läßen alle unruhigen Wasser-Bomben dort in einem wirren Strudel zusammen. Am dunklen Himmel stand der rötliche Widerschein der großen Stadt. Thomas Uppar baute die Hände und hemmte sie in die Taschen des leichten Sommermantels, den er trotz Herbst und Nebel noch immer trug. Mein Gott, von 90 Schilling den Monat kann man sich nicht zu jeder Jahreszeit einen neuen Rock kaufen. Das muß doch ein Prinzipal einsehen. Na, und auch der Herbst war rücksichtslos genug, brummte Thomas. Der fragte nicht nach Ultimo und Vermögen. Der war einfach da und kommandierte: So, nun zieh den hellen Plunder aus. Ich bin fürs Graue. Erichroden schaute Thomas gegen die blendende Höhe. Eine blutrote Hand schrieb gegen die graue Hauswand in riesigen, grellen Buchstaben: enlist now! contry needs you! Da sah Thomas Uppar wieder und wieder zur Erde und tat, als schäme er sich. Aber innerlich grinst er doch. Hahaha! Wenn die Deutschen mit Gummipfropfen schößen, wenn's Hungern und Frieren nicht gar so arg auf die gute Stimmung wirkt, wenn — schließlich, ja, wenn er Ellen hätte, die er doch auch in solchen Fragen der Vaterlandsverteidigung hören mußte, ja, dann wär' es vielleicht möglich. Ach, feinetwegen tomml's notwendig sein. Aber so ging es eben nicht. Old England it's doch nicht allein, man will doch auch existieren. Nicht wahr? Thomas Uppar trotzte weiter. Dort oben schrieb die blutrote Hand aufs neue ihren grellen, flimmernden Aufruf. Nun war er mitten zwischen den lachenden und schweigenden Menschen, zwischen rollenden und fauchenden Wagen. Gewaltig, wie in einem engen Kessel, hing sich der Lärm zwischen den hohen steinernen Wänden. Von oben sah die Nacht hinein. So neugierig, geheimnisvoll! Thomas Uppar sah kaum auf. Er rannte die Herren an, die ihn brummend ansahen und doch weiter gingen, trat einer älteren Jungfer auf die spitzen Ladstiefel, so daß sie froh erschreckt sich umdrehte, um zu sehen, wer sich mit ihr einlassen wolle. Thomas ging rücksichtslos weiter und machte sich darüber wirklich keine Sorgen. Ach, die Sorgen saßen ihm ja ganz wo anders! Das Geld? Ja, das Geld gehörte auch mit hinein. Aber tiefer, noch tiefer sah die bittere, beinahe giftige Wurzel. Der Bruder in Amerika hatte geschrieben. Heute erst. Thomas fühlte den knisternden Brief in der Tasche. Ja, der hatte gut reden. Der lag in Ruhe und Stille in seiner Fabrik und äßte täglich die gedrehten Granaten, die allwöchentlich zu einer stattlichen, graublühenden Vorarbeit anwuchsen. Er solle doch kommen, schrieb der Bruder. Mit dem Verdienst in London sei's ja doch nicht. Jetzt, zumal, wo die Deutschen mit ihren Booten das ganze Leben so verteuert hätten. Hier aber sei die Devise: Großer Verdienst, billiges Leben. Wie das so einfach auf dem Papier stand. Geduldiges Papier, zu welchen Dummheiten gibt du dich her! Woher das Geld nehmen für die Ueberfahrt? Und den Bruder fühlen lassen, daß

er so gar nichts hatte? Nein, lieber nicht. Und dann auch das Vaterland! Er mußte doch eigentlich hier sein. Hier würde er gebraucht. So schrieb's wenigstens die Zeitungen allabendlich in schreienden Buchstaben. Ach ja, die blutrote Hand steckte da zwischen! Ja, gewiß, nur die! Langsam bog Thomas Uppar in die Nebenstraße ein und ließ den lauten Verkehr hinter sich der ebbten. Nein, so ging's nicht! Man muß doch sein Neugieriges tun. Oder doch wenigstens so tun, als ob man's täte. Nicht wahr? Ja, das war ein alter englischer Satz. Der Vater hatte ihn oft gebraucht. Thomas Uppar rannte in all seinen Gedanken gegen einen Paternostersahl. Da kam ihm die Erleuchtung. Ja? Nun wenigstens eine! War er dort drüben dem Vaterlande nicht viel nützlicher als hier? Konnte er nicht, wenn er Granaten drehen half, dem Vaterlande viel mehr nützen und sich selbst zugleich auch? Ach ja, darin lag die vollkommenste Harmonie aller Interessen. Er fühlte es immer klarer in sich aufwachen. Seine Schritte wurden lebhafter, seine Arme bewegten sich schneller, seine Gedanken liefen wie flinke Wellen. Und doch! Damit war noch nicht alles gewonnen. Er war noch nicht drüben. Ach, wie er es haßte, dies große, graue Wasser, das da zwischen lag. Und er fiel wieder in ein dumpfes Nachdenken. Auf seiner kleinen Stube stand er frierend und starrte gegen die beperlten Fensterscheiben. Den Hut hatte er noch auf dem Kopf. So tief steckte er in dem Sumpf seiner Gedanken drin. Dann wandte er sich jäh um und fiel postlernd die heile Treppe hinunter und lief hastig über die Straße. Ellen! Sag, weißt du nicht Rat und Hilfe? Ellen war noch nicht im Hause. Bleiern vor sich hinstarrend bogte Thomas Uppar auf einem Stuhl und wartete. Da kam sie. Da stand sie. „Aber warum sprichst du nicht, meine Ellen?“ schrie er die Worte hinaus. „Na, wovon denn?“ fragte sie mit selbstamer Ruhe. Und dann erzählte Thomas. Er hatte wieder auf dem Stuhl. Sie sah jenseits des Tisches. Und über den Tisch hinweg legten sich die Hände ineinander. Beide in Mantel und Hut. Beide mit Augen, die wie Stichflammen brannten. Das schmale, lahle Zimmergeräth füllte sich mit tausend Gedanken der beiden Lebenden. Denn ihre Gedanken waren wie ein Schwamm, über den das Wasser der Aufregung gegossen wird. Wenn man das Ohr an den Türspalt legte, konnte man sie deutlich hören, wie zwei plätschernde Badbäche. Plötzlich verstummte ihr Reden. Ein kurzes helles Aufschauen. Ein paar zögerliche Blicke, die von Klaffen herüberhingen. Vielleicht. Dann ging die Tür auf, und die beiden halfen sich die dunkle Treppe hinunter. Am andern Morgen meldete sich Ellen im Schreibzimmer eines Werbehüros, gab ein paar Namen und Lastwagen zu Protokoll, wartete das Augenwinkeln des grauhaarigen Beamten ab, woraus sie schloß, daß es nun erledigt sei, und ging dann sich lächelnd wieder von dannen. Am Nachmittag erschien Thomas Uppar in demselben Büro und stellte sich als Freiwilliger für die große englische Armee. Der älteste Beamte klopfte ihm wie ein Vater auf den hellen Sommermantel und entließ ihn mit einem energiegelassen Händedruck, in dem der Dank des ganzen englischen Weltreichs lag. Draußen wartete Ellen auf ihn. Ungebuldig lächelnd. „Nun, fertig?“ „Er nickte stumm.“ „Wann werden sie dich einziehen?“ „Nächste Woche, denke ich.“ Dann eilten sie zusammen davon. In einem der nächsten Tage holte sich Ellen auf der Haupttasse des Werbehüros ihren Werbelohn ab, die hundert Schilling, die der englische Staat ihnen und lächelnden Frauen auszahlte. Einen Teil der Einnahme des Werbehüros für das Heer werden. Die ihre Hälfte für ein „enlist now!“ verkaufen, die die Ehe verprechen für einen Besuch auf dem Werbehüro, die die ganze Schuld ihres Vermögens über den schütten, der vor Ippern oder Salonik für das Wrad des englischen Ruhmes steht. Ellen, tapfere Frau! Thomas, tapferer Diener seines Vaterlandes! Lachend saßen sie zu Hause in dem fahlen, schmalen Zimmerchen und drückten sich die Hände über den Tisch hinweg. Ein paar Tage später bekam auch Thomas Uppar seinen Werbelohn ausbezahlt als Dank für das große, freie Herz, das er auf den Tisch des Werbehüros fürs Vaterland niedergelegt hatte. Wie jäh fühlten sich die paar Scheine an! Thomas ließ das ungewohnte Papier durch die zitternden Finger gleiten. „Liebste Ellen“, rief er und drückte sie an sich. „Von nun an nenne ich dich nur noch meinen kleinen Minister. Nicht wahr?“ Sie lächelte vor Vergnügen. Sie sah das Meer unter sich schaukeln und England wie einen dunklen Schattenschirm hinter sich in der Ferne verschwinden. Nun ging's nach Amerika. Und doch. „Wenn sie dich aber gar so schnell holen, Thomas?“ fragte sie zaghaft und schien plötzlich wieder allen Mut verloren zu haben. Er fiel wieder in das qualvolle Nachdenken zurück. Was? Sie wollten ihn nun England sperren? Und er wollte doch hinfahren in den Dienst des Vaterlandes. Nein, die Sache war immer noch nicht ganz klar. Das fühlte er wieder, als höre ihm ein Tischer Schraubstock in die Schläfen. Es war wieder Abend. Das Lachen war in dem kleinen Zimmer wieder ganz still geworden und hatte sich irgendwo in eine dunkle Ecke verschoben. Die beiden saßen sich schweigend gegenüber. Thomas Uppar fühlte, wie lächlich es im Leben mit Geld und mit den guten Gedanken eingerichtet sei.

Von fernher aus der großen Dunkelheit kam ein ansehendes Rauschen gegen die Stadt wie eine Flut, die langsam gegen den Deich anrollt. Thomas stand auf und horchte. Aber noch ehe er sich gewiß wurde, was es sein könnte, liefen schreiende Signale durch die Straßen, die Richter verlässigen, fern am Himmel erlärte plötzlich der grelle Widerschein der larmenden Stadt. Eine Sternenscheibe kam über das große, graue Häusermeer. Das Rauschen des deutschen Luftschiffs wurde voller und lauter. Thomas sprang ans Fenster und lehnte sich hinaus. In weißlich flimmernden riesigen Kegeln stürzte sich das Licht der Scheinwerfer gegen den düstern Himmel von allen Enden der toten Stadt. Es war ein atemberaubendes Lichtspiel. Thomas sprang zurück ins Zimmer, packte Ellen jäh bei der Hand und zerrie sie mit hinunter in den Flur des Hauses. Sehen und lächeln zugleich schauten sie durch die staubigen Fenster über die Straße und gegen den Himmel mit seinen flatternden Lichtbändern. Und plötzlich begann ein Knattern und Deulen der Schranells, ein Aufzischen und Pfeifen der Geschosse, das Ellen sich ängstlich an Thomas drängte. Ihr war, als müsse sie aus dem Hause springen, das Freie atmen. Da brüllte es irgendwo dumpf in der Dunkelheit. Die erste Bombe. Hell zischten dagegen die englischen Geschosse. Flimmernd gossen die Scheinwerfer ihr Licht über das schwarze Tuch des Himmels. Wieder ein dumpfes Brüllen. Ellen wurde ruhiger. Die Sinne gewöhnten sich schnell an den Schreck. Eine Weile Stille. Nacht und Stille. Da schlug ein Geschöß von oben trachend und berstend in das Neben- und eigene Haus, in dem Thomas und Ellen wohnten. Voll jähen Schreckens sprangen die ins Freie. Hinter und über ihnen fragte und brach das rollende Gestein, das plitternde Holz. Sie rannten eine Strecke weit und schauten dann aufgeregt zurück. Es war nur wenig durch die Dunkelheit zu sehen. Eine Zeitlang rauchte dort oben das unsichtbare Schiff. Dann wurde sein Flügelschlag leiser und ferner. Und dann war wieder Nacht, stille Nacht. Die Polizei sperrte die Straße. Thomas und Ellen irrten durch die nächtlichen Straßen. Langsam kam wieder Ruhe in ihre Herzen. Sie konnten noch nicht alles begreifen. War es Glück, war es Unglück? Ellen griff jäh nach Thomas' Arm. „Du, jetzt sollten wir fahren! Nicht wieder zurück nach dort!“ Thomas begriff die Borte mit Blitzesschnelle. Ja! So ging es. Alles drängte sich in ihm zusammen. Mut, Stolz, Furcht. Dann legte er den Arm um Ellen. „Komm, mein kleiner Minister. Die glauben, wir liegen da unter den Steinen. Du, mir helfe. Versteckst du's nicht? Hahaha.“ Er sah auf in die Nacht, als müße er dem feindlichen Vogel da oben ein paar dankbare Worte sagen. „Du Ellen, morgen fahren wir. Komm.“ Am andern Morgen trug die beiden der Zug aus der Halle des Bahnhofes westwärts zum Liverpool. Als sie über die eiserne Brücke fuhren, winkte Ellen lachend mit dem Taschentuch hinunter. Da unten auf dem großen Platz spielten die Straßenmusikanten lärmend das alte, stolze Lied: „Hue Britannia.“

Der Wildschweinfobold.

E. v. Nordenskiöld veröffentlicht in der „Deutschen Literaturzeitung“ einige auf seiner letzten Reise gesammelte „Indianermythen vom Rio Beni in Bolivien“. Einen Teil der Sagen hat er bereits in einem kürzlich in Stockholm erschienenen Werke mitgeteilt, dessen Uebersetzung in eine der „großen Kultur Sprachen“ es nach dem Kriege erhofft. Wir geben als Probe eine der Dämonensagen wieder, die dem Tupupajindianer Salvator nachzähltes, schwanartiges Stüd, wie wir sie ähnlich auch unter unsren deutschen Volksmärchen kennen. Da wohnt ein Mann zusammen mit seiner Frau, seiner Schwiegermutter und seinem kleinen Sohn. Der Bruder des Mannes war vor drei Jahren von dem Wildschweinfobold „Quabulawa“ geraubt worden, und nun wanderte er mit den Wildschweinen in den Wäldern umher. Der Mann verstand nicht zu jagen. Er konnte nur Fische mit Gift fangen, hier und da eine Schildkröte fangen und Schildkröteneier sammeln. Er konnte aber keine Wildschweine, keine Spinnweben, Brüllaffen oder Waldhühner töten. Seine Schwiegermutter schalt deshalb beständig mit ihm. „Was bist du für ein Mann, der nicht zu jagen versteht! Wir sind hungrig nach Fleisch. Geh und versuche es noch einmal!“ sagte die Alte. Der Mann war dieses ewigen Zankes müde und dachte: Das beste wäre, ich trafe meinen Bruder, dann kann ich ihn begleiten. Eines Tages schimpfte die Alte wieder mit ihrem Schwiegermutter. Der Mann versprach, am folgenden Morgen zu gehen, um Fische mit Gift zu fangen, und bat seine Frau, ihm einige Schranen zur Weggehrung zu töten. Sie röstete einige Bananen. Dann nahm er Gift mit und machte sich früh am folgenden Morgen auf den Weg. Er ging zuerst ganz langsam und überlegte, in welchem Waße er am besten Fische vergiften könne. Dann dachte er an seinen Bruder: Wenn ich ihn doch treffen könnte, damit ich nicht immer das Gezänk der Schwiegermutter anzuhören brauche.“

Es kratzte und grunzte im Walde. Der Bruder, der mit den Wildschweinen war, hatte geföhlt, daß sein Bruder an ihn dachte. Er trennte sich von der Herde und traf den Bruder. „Wie gehst dir, großer Bruder?“ fragte der jüngere Bruder. „Wie gehst dir, kleiner Bruder?“ fragte der ältere Bruder. Der jüngere Bruder berichtete ihm nun, daß seine Schwiegermutter immer mit ihm schelte, und daß, mit der Wildschweinerde folgen zu dürfen. „Das darfst du nicht. Es ist eine strenge Arbeit, immer muß ich mit den Schweinen umherstreifen. Wir müssen weit gehen, um Früchte und Wurzel zu sammeln, und ich muß auf die Bäume klettern, um die Früchte herunterzukütteln. Ich werde fünf Wildschweine, zwei Eber und zwei Säuen und dann den Wildschweinfobold binden. Die Wildschweine außer dem Fobold sollst du töten u. dann sollst du deine Schwiegermutter hierherführen, um den Fobold nach Hause zu tragen, den ich so binden werde, als wäre er tot“, sagte der ältere Bruder. Der jüngere Bruder tötete die Wildschweine und dann nahm er zwei auf den Rücken und trug sie nach Hause. Als die Schwiegermutter ihn erblickte, rief sie der Tochter zu: „Nach Feuer an, dein Mann kommt schwer beladen nach Hause!“ Als die Alte die Wildschweine erblickte, wurde sie sehr verärgert. „So hast du sie getötet?“ fragte sie. „Doch, ganz in der Nähe traf ich die Herde“, entgegnete er. „Doch, wieviel hast du getötet?“ fragte sie. „Fünf! Wieviel hast du mir nicht helfen, sie nach Hause zu bringen? Ich hängt da ganz dicht beim Fobold ein großer Eber. Den kannst du gut nach Hause tragen“, sagte der Mann. Die Schwiegermutter war gleich dazu bereit. Sie wollte den Sohn ihrer Tochter mitnehmen, das hielt der Mann aber für unnützig, denn das Wildschwein hing ja ganz in der Nähe. Sehr zufrieden wanderte die Alte ihres Weges. Am Fobode an einem Band fand sie den großen Eber aufgehängt. Sie machte ihn los und nahm ihn auf den Rücken, um ihn nach Hause zu tragen. Als die Alte gehen wollte, nahm der Eber die Alte, ließ davon mit ihr und trug sie nach der Nähe befindlichen Herde. Dort wurde sie in eine Sau verwandelt — und eine Sau ist sie noch.

Allerlei.

Der Berliner Stadtrat gegen den Möbelraub. Von verschiedenen Seiten ist, wie bekannt, ansehts der Modelanne, die sich unbefugterweise Zwanges zur Sparankelt auch in Stoffen, gerade jetzt für weite Frauenröcke erklärt hat, gegen die dadurch veranlaßte Stoffvergeudung Stellung genommen worden, und man hat sogar mit energischem Einschreiten gedroht. Die angeführten Maßregeln stellen den vom Modeteufel belesenen Schönen, also, wenn sie auf ihrem Schein bestehen, die Wiederkehr der Kleiderordnungen der guten, alten Zeit in Aussicht. Diese alte Zeit leistete in Modetraditionen und Ueberlieferungen übrigens nicht weniger als die Modereizungen der Gegenwart. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ein Beweis, daß die Frauen um damals denen von heute darin in nichts nachstanden. So begriff man denn auch, daß die Behörden, da die Frauen damals vernünftigen Belehrungen so wenig zugänglich waren wie heute, genötigt waren, zu Zwangsmaßregeln zu greifen. Besonders interessant unter den diesen Kleiderordnungen vergangener Zeiten ist ein „Polizeibuch“ des Rat der Stadt Berlin im Jahre 1800 erlassen hat. In demselben wurden für die Einwohner Berlins, mit Ausnahme der ausländischen Kriegs-, Haus- und Hofbedienten und der Räte, in vier Klassen geteilt: 1. Die Adeligen, Pröbste, Bürgermeister, Kammerverordnete, Advokaten, Ratsherren, Stadtschreiber, Richter, Schöppen, und die von allen Geschlechtern; 2. Die Hauptgewerke, Capellane, wohlhabende Bürger, Handwerksleute und Krämer; 3. die gemeinen Bürger und Handwerksleute; 4. die Dienstenie, Tagelöhner, Knechte und Mägde. In dieser vier Stände wurde nun die Kleiderordnung, die dazu verwendbaren Stoffen vorgeschrieben. Danach war in dem ersten Stande der Männer „neuen Ehrenkleidern“ mancherlei gemächliche Stoffe, aber auch ein ehliches Tuch, wozu die Elle aber höchstens zwei oder drei Ellen kosten durfte, nebst Marder-, Fuchs- und Wolfspelz als Unterfutter erlaubt. Damast und Seide waren nur für Wams und Kappen gestattet. Samt durfte nur als Besatz benutzt werden, gegen durften keine ganzen Kleiderstücke aus Samt angefertigt werden. Auch den Frauen des ersten Standes war der Samt ausschließlich für die Verbrämung ihrer Kleider, zu denen sie auch Damast als Stoff wählen durften, gestattet. Weitergewinde um die Röcke sollten nicht mehr getragen werden. Doch waren den Frauen des ersten Standes goldene Borten als Besatz von Gold und Silber durfte nur in Gestalt von Perlen Verwendung finden. Als Schmuck durften Frauen dieses Standes eine goldene Kette im Werte von höchstens 60 Gulden und Perlenhörten bis zum Werte von 16 Gulden tragen. Der zweite Stand unterschied sich hinsichtlich der Kleiderordnung sehr wenig von dem ersten, aber das vor dem dritten voraus, daß die Frauen des zweiten wie des ersten Standes allein berechtigt sein sollten, samten Hüte zu tragen. Die Frauen des dritten Standes waren in der Stoffwahl noch beschränkter als die Schwägerinnen des ersten und zweiten und durften insbesondere Seide oder Damast nur als einen schmückenden Schmuck tragen. Perlenfränze wurden nur als Ersatz für Goldborten, doch ohne Perlen. Der zweite Stand durfte dagegen unvergoldete silberne Ketten und Gürtel tragen. Den Dienstmägden des vierten Standes wurde alles selbene Gewand, Perlen, Bendichen, Perlen Gold unterfagt; zu Fäden, Nadeln und Perlenlängen und zum Gebrauche sind ihnen Perlen, scharf Atlas, Vorkat, Raß (Fabrikat aus Persien) und geringere Zeug bestimmt. Wenn sie das zu Ehen angeheuert werden, mögen sie den Brautrock mit einem Wästelchen Sammet oder Kränze mit Spangen und samtenen Borten, kein Marder zum Ausschlag tragen.“